

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Monatlich 80 h, vierteljährig K 2.40, halbjährig K 4.80, ganzjährig K 9.—, mit Postversendung im Inlande: Monatlich 85 h, vierteljährig K 2.50, halbjährig K 5.—, ganzjährig K 9.50. — Einzelne Nummern 20 h.

Sandchriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigst berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingefandt werden.

Heiliger Friede, süße Eintracht!

Wir beabsichtigten heute das slovenische Manifest einer weiteren wohlwollenden Besprechung zu unterziehen, aber die Herren Slovenen waren so schlau, eine zweite Bombe loszulassen. Der neue „Bluger“ ist noch größer, als der in der Vormoche und der Inhalt der „Forderungen“ noch geschmackloser als der des „Manifest.“

Die „Südsteirische Post“ vom 7. d. M. schreibt: „Los von Graz!“ Dieser Ruf bedeutet: Administrative Abtrennung Untersteiermarks, wie sie Südtirol hatte; Zweitheilung des Landes-Schulrathes, Kreiseintheilung und Kreistag, Abtrennung Untersteiermarks vom Grazer Obergericht und Zuthellung zu einem in Laibach zu errichtenden Oberlandesgerichte, Zweitheilung der Landwirtschafts-Gesellschaft, nationale Landtagscurien. Der Austritt der slovenischen Abgeordneten aus dem Grazer Landtage bedeutet die Aufrollung dieses Programmes.“

Nun wissen wir was der slovenische Bauer braucht. Vergleicht man aber den Inhalt der Forderungen mit den vorgebrachten Beschwerden, dann fehlt sonderbarer Weise der Wunsch nach gesonderter Finanzwirtschaft und Budgetierung der deutschen und slovenischen Landtheile. Es muß also doch nicht so arg sein mit der „Benachtheiligung der Slovenen“, wenn sie es gar nicht wagen, eine gesonderte Finanzwirtschaft anzustreben. Die Herren sind gar nicht dumm! Das politische Tischgespräch wird feierlich zerschnitten, aber den gemeinsamen Haushalt möchte man aufrecht erhalten, denn sonst hätte man kein Geld zur Errichtung und Erhaltung der geforderten Ämter und Institutionen.

Na, für besonders weise scheinen uns die geschäftigen Slovenen nicht zu halten, sonst würden sie uns mit derartigen Vorschlägen verschonen.

Mein Zukunftsstaat.

Eine socialpolitische Phantasie von F. v. S.

II.

Resel ist gewählt, in zehn Jahren gehört alles uns! Diesen Ruf konnt man wiederholt in jener denkwürdigen Nacht vernehmen, als „das Volk von Graz“ in wilder Erregung die Straßen und Plätze der Stadt füllte, um das Wahlergebnis der fünften Curie zu erwarten.

Ein politischer Schneidergeselle wird Reichstagsabgeordneter und da der Mann mit der rothen Cravatte das Parlamentsgebäude betritt, erwartet seine thörichte Anhängerschaft bereits den Untergang einer vieltausendjährigen Gesellschaftsordnung.

Damit hätten wir eines der Haupthindernisse beschrieben, welche sich unserer Idee entgegenstellen, nämlich die Unreise und Hier der Massen, sowie die Unehelichkeit großer Parteien, welche bewußt den politischen Wahnsinn züchten und gänzlich ungewohnt sind, Dinge zu vertreten, welche außerhalb des Fraktionsinteresses liegen und der Allgemeinheit zugute kommen.

Aber auch die Regierungen müssen wir zu unseren Gegnern rechnen. Bisher betrachtete man

Aber auch vom politischen Standpunkte der Politik sind die Forderungen unerfüllbar und theilweise geradezu unverschämmt. So bedeutet die „administrative Trennung Untersteiermarks“ die Preisgabe der deutschen Städte und Märkte des Unterlandes. Mit Verlaub, in Steiermark gibt es kein geschlossenes slovenisches Sprachgebiet, ein Vergleich mit Südtirol ist daher ausgeschlossen. Die Zweitheilung des Landes-Schulrathes könnte man sich allenfalls gefallen lassen, wenn die gemischt-sprachigen Schulen dem deutschen Landes-Schulrath zugewiesen würden, denn die deutsche Sprache findet leider nur bei deutschen Lehrern die entsprechende Pflege. Die Kreiseintheilung, wie sie die Herren sich vorstellen, können wir uns ausmalen: Ein großer Marburger Kreis, wo $\frac{2}{3}$ Slovenen $\frac{1}{3}$ Deutsche tyrannisieren.

Die Abtrennung Untersteiermarks vom Grazer Obergerichte ist schon wegen der räumlichen Entfernung vieler Bezirke von Laibach undiscoverbar. Es handelt sich den Herren eben darum, Graz zu schädigen und dem „weißen Laibach“ ihre Sympathie zu beweisen.

Die Schaffung nationaler Landtagscurien aber setzt die materielle Gleichwertigkeit beider Nationen voraus. Politisch gleichwertig sind alle Volksstämme Oesterreichs, jeder hat das Recht auf Förderung seiner wirtschaftlichen und nationalen Interessen, materiell gleich sind aber nur solche, welche sich culturell gleich stehen, z. B. Deutsche und Italiener. Allerdings ist der windische Bauer in Steiermark dem deutschen Landmanne gleichwertig, aber mit Verlaub, was ist's mit dem Gewerbe- und Kaufmannsstande, mit der Intelligenz?!

Der arme slovenische Bauer, er verkörpert die „slovenische Nation“ und gibt den Vorwand zu all' den unsinnigen Forderungen, die er kaum versteht und die ihm keinen Pfifferling eintragen,

nämlich in sämtlichen Staaten Europas die stete Vermehrung der Bevölkerung als ein Glück, weil damit auch das Soldatenmaterial und der Steuereingang wächst, der Menschenüberschuß die Industrie fördert, ja kategorisch fordert.

Ob nun dieser Standpunkt, die Maschine so lange zu heizen, bis sie explodiert, der richtige ist wollen wir an einem Beispiele erproben.

Das deutsche Reich, ein Ländergebiet um 2000 Quadratmeilen kleiner als Oesterreich-Ungarn und großentheils unfruchtbarer Sandboden, wird von einer Bevölkerung bewohnt, welche sich von 1870 bis heute von 42 auf 50 Millionen Menschen vermehrte.

Da die Landwirtschaft längst außerstande ist, diese gewaltige Volksmenge zu ernähren, so muß um jeden Preis der Export von Industrieproducten von Jahr zu Jahr erhöht werden, um die Geldmittel zum Ankauf von Lebensmitteln im Auslande zu gewinnen und da Deutschland als Binnenland mit bedeutend ungünstigeren Productions- und Transportverhältnissen zu rechnen hat als das englische Inselreich, muß die Concurrenzfähigkeit durch Hungerlöhne aufrecht erhalten werden.

Welch' sonderbares Bild! Der erste Militärstaat der Welt muß seine Bürger, um sie nicht

aber um seine Noth, um seine Sorgen fragt niemand. Eine Ernte nach der anderen misrät, sein Weingarten ist zur Wüste geworden und in neuester Zeit überschwemmten gewaltige Regengüsse weite Landstriche, so daß sich der Anbau verzögert und theilweise erneuert werden muß. So arg wüthete das Unwetter, daß das Vieh in den Ställen im Wasser stand und der Landmann gehindert war, seine Producte zu Markte zu tragen. Hilfe thut dringend noth, aber während sonst in schweren Zeiten jeder Abgeordnete mit Begierde die Gelegenheit ergreift, um seine Fürsorge zu zeigen, bleiben die Slovenen dem Landtage fern und treiben allerhand Sport, der höchstens einige Doctoren interessiert.

Auch wir sind nicht mit Allem einverstanden, was in Landtage geschieht. Wir verweisen nur auf den miserablen Betrieb bei den Landesbahnen, auf die noch immer unerfüllten Wünsche nach neuen Bahnverbindungen mit der Ost-Steiermark und einer zweiten Verbindung mit Wien. Wollten die slovenischen Landtagsabgeordneten bedenken, daß die wirtschaftliche Existenz eines Volkes die erste Voraussetzung bildet zu jeder nationalen Thätigkeit, so wäre Gelegenheit genug, nicht nur für sie, sondern auch zur gemeinsamen Arbeit aller wahren Volksfreunde.

Die Woche.

Die Kaiserreise nach Berlin.

Am 5. Mai d. J. vollendet der deutsche Kronprinz das 18. Lebensjahr und derselbe hat damit nach dem Hausgesetze der Hohenzollern die Großjährigkeit erlangt. Wenn sich nun unser Monarch selbst zu diesem Familienfeste zu Gaste geladen hat, so bedeutet diese besondere Ehrung des zukünftigen deutschen Kaisers mehr als einen

verhungern zu lassen, für die übrige Menschheit demoralisierende und degenerierende Arbeiten für einen Schundlohn verrichten lassen und dabei zusehen, wie die Unzufriedenheit lawinenartig im Lande wächst, ein Kampf aller gegen alle um das Brot jede moralische Empfindung zerstört, die Religiosität schädigt, den Sinn für Wissenschaft und Kunst vertreibt und jene Partei fördert, welche den Staat selbst regiert und die Gütervertheilung auf ihre Fahne geschrieben hat.

Welcher Wahnsinn aber, dort theilen zu wollen, wo eben nichts vorhanden ist und die Lebensbedürfnisse mühsam dem Auslande abgerungen werden müssen.

Die Auswanderung aber, theoretisch ein natürliches Gegenmittel solcher Zustände, wird zum Stigma der Schande für die „europäische Großmacht“, welche Deutsche (auch Oesterreicher) dem südamerikanischen Ercolen als Ackerclaven überläßt und zu tausenden ohne Widerspruch der unmenschlichen Behandlung ihrer Sklavenhalter und einem mörderischen Klima aufopfert.

Man sieht, die Noth ist groß, alle Errungenschaften der christlichen Cultur stehen in Gefahr und nirgends zeigen sich nur die geringsten Anzeichen einer höheren Weltanschauung, bei Volk und

Act höflicher Conuenienz. Sie beweist, daß unser Kaiser den Zweibund als unverrückbare Säule des Friedens auch den späteren Geschlechtern erhalten will. Wenn aber am 5. Mai der älteste und angesehenste Monarch des Continents im Berliner Königsschloße den Toast ausbringen wird auf den jugendlichen Erben des deutschen Reiches, dann hat dieser weltgeschichtliche Vorgang noch eine zweite erfreuliche Bedeutung. Er ist ein unwiderleglicher Beweis, daß es weder den verrätherischen Einflüsterungen gewisser Cavalier, noch der brutalen Unverschämtheit eines Komaroff gelungen ist, unser Staatsschiff in die Fangarme Rußlands zu treiben.

Die Wahlreform im steiermärk. Landtage.

Dem steiermärkischen Landtage liegen nun zwei Wahlreformentwürfe vor: Der vom Landesauschusse gearbeitete Gesetzentwurf anerkennt durchgehends die directe und geheime Wahl und behut die Wahlberechtigung auf alle mündigen Landesbewohner aus. Die Verallgemeinerung der Wahlberechtigung wird nach dem Muster der Reichsraths-Wahlordnung durch die Einführung einer neuen Curie erreicht. Doch wird in der allgemeinen Curie des Landwahlrechtes kein Wähler der anderen weiter bestehenden Curien wahlberechtigt sein; sie ist die alleinige Curie, die bisher vom Wahlrechte ausgeschlossen war. Die Wahlberechtigung in dieser Curie ist an keinen Censur gebunden, erforderlich ist lediglich außer der Eigenberechtigung und Mündigkeit des Wählers die Sebstständigkeit. Der neuen Curie werden sieben Mandate zugetheilt; die Zahl der Mandate für Graz wird von vier auf sechs erhöht, ferner dem Rector der technischen Hochschule eine Virilstimme zugetheilt. Die alten Curien bleiben nach dem Vorschlage des Landesauschusses vollständig unverändert.

Prälat Karlon, welcher ebenfalls einen Entwurf einbrachte, fordert die Aufnahme sämtlicher nicht fideicommissarischer Großgrundbesitzer in die Großgrundbesitzercurie, weiters verlangt er die Ausschreibung der Industrieorte von den Landgemeinden, die Schaffung einer fünften Curie und directe Wahlen. Sämtliche Wahlreformentwürfe haben aber nur geringe Aussicht auf Annahme. Der Antrag Karlon wird selbstverständlich abgelehnt, seine Durchführung würde eine clericale Mehrheit in den Landtag bringen, der Antrag des Landesauschusses wird aber auch nicht Gesetz werden. Slovenen und Clericale werden sich bei der Abstimmung abenthalten und da zu einer Änderung der Landtagswahlordnung

Regierungen immer nur ein Ringen um das tägliche Brot in stets qualvollere Kampfe.

Ich will euch ein Land geben, sprach der Herr zu Moses und hat damit den Grundsatz ausgesprochen, daß kein Volk verpflichtet werden kann, in der Wüste zu verhungern oder in Sklaverei zu verkommen und so wäre ein gutes Recht der Völker, an die Regierungen heranzutreten mit der Bitte, einen Theil ihrer bisherigen Militärausgaben der besseren Sache zuzuführen.

China allein wäre imstande, ein Drittel der Gesamtbevölkerung Europas aufzunehmen und die Industrieproducte für die ganze Erde zu erzeugen, ungeheure Gebiete fruchtbarsten Bodens liegen in Südamerika brach, kaum 500.000 Europäer ernährt das gewaltige Indien und ist lediglich ein Ausbeutungsobject für englische Kaufleute, indes die stets wachsende Bevölkerung Centraeuropas auf ihren ausgezogenen Schollen Nationalitätenhege und sociale Hezereien betreibt.

Marburg und seine Schulen, als Vorbild für Pettau.

Am 12. April d. J. besuchten zwei Lehrer der städt. Knabenschule die Unterrichtsanstalten der schönen Schwesterstadt Marburg. Unter der lebenswürdigen Führung des Bürgerichul. Directors

die Anwesenheit von $\frac{2}{3}$ der Abgeordneten erforderlich ist, kann dann die Abstimmung nicht stattfinden. Es scheint uns sehr bedauerlich, daß dem Landtage nicht ein dritter Antrag vorliegt, welcher mit Hinweglassung aller parteitactischen Experimente lediglich die mündliche und geheime Wahl in den Landgemeinden bestimmt. Wie lange noch soll der Bauer unter Vormundschaft gehalten werden?!

Der Krieg in Südafrika.

Der alte Satz, daß ein Gegenstand um so schwerer zu heben ist, je weiter er von unserem Stützpunkte entfernt ist, bewährt sich nun bei den Engländern. Als sie vor wenig Wochen siegreich in Bloemfontein einzogen, hielten sie den Krieg für halb beendet und heute müssen sie die Stadt besetzen, um sich gegen Überfälle zu sichern. Es ist eben keine Kleinigkeit, im Inneren Südafrika's einen großen Krieg zu führen, 200.000 Mann zu ernähren und zu beldeken, alle Verbindungslinien zu sichern und überdies offensiv vorzugehen. Jedem Europäer, der in das Tropengebiet reist, ist dringend anzurathen, die Reise im Sommer zu unternehmen. Der menschliche Körper enthält nämlich im Sommer viel mehr Wasser als im Winter und das Zellengewebe erträgt nur infolge seines erhöhten Wassergehaltes die Hochsommertemperatur. Nun wurde die große Mehrheit der englischen Soldaten in den Monaten December und Jänner direct von England über den Äquator nach Südafrika verschifft. Ohne Übertreibung kann man also annehmen, daß mindestens $\frac{1}{3}$ krank nach Durban kam und wie viele dieser armen Teufel später durch den Einfluß des Klimas und durch mangelhafte Pflege zu Grunde giengen, das weiß nur die englische Heeresleitung. Noch schlechter als den Menschen geht es aber den Pferden und sonstigen Zugthieren. So droht denn nach den vielen Detachierungen, und bei dem hohen Krankenstande der stolzen Armee des General Roberts die Gefahr, in ein neues Ladysmith zu gerathen, aus welchem bei dem Mangel an Zugthieren und der Größe der Entfernungen keine Rettung möglich wäre.

Volkversammlung.

Die socialdemokratische Partei hatte für Sonntag den 8. d. M. in Kravagna's Gasthaus „zur neuen Welt“ eine Versammlung einberufen, zu welcher Herr Rissmann aus Graz als Referent erschien und die zahlreichen Anwesenden, unter welchen wir auch Angehörige des Bürgerstandes bemerkten, folgten den Aus-

und l. l. Stadtschul-Inspectors, Hrn. Franz Frisch, wurden vorerst sämtliche Räumlichkeiten der beiden Bürgerschulen, dann die 6 Stadtschulen, die Kindergärten und der Kaiser Franz Josef-Knabenhof in Augenschein genommen. Die prächtigen neuen Schulgebäude, von denen ganz besonders die fünfstufige Mädchenvolkschule III und die fünfstufige Knabenvolkschule III wegen ihrer allen gegenwärtigen Anforderungen entsprechenden Einrichtung erwähnt werden mögen, können jeder Schulgemeinde, die einen Schulbau vorhat, als Musterbau empfohlen werden; sie vereinigen zweckmäßige Anordnung mit Schönheit und sind trotzdem verhältnismäßig billig gebaut worden. Geradezu reizend ist aber die Einrichtung des neuen Kindergartens in der Magdalenavorstadt. Schöner dürfte Fröbel, der Vater des Kindergartens, das Ideal eines solchen auch nicht vor Augen gehabt haben. Die opferwillige Stadt Marburg ist zu ihren muster-giltigen Schulen ebenso zu beglückwünschen, wie der sachkundige, thatkräftige Herr Inspector F. Frisch, durch dessen Mitwirkung derartige Anstalten ins Leben gerufen worden sind. Es ist nur zu bedauern, daß Herr Director Trunk seine Schulreise durch Deutschland und Oesterreich in Bruch beenden mußte. Die Schulzustände von Marburg wären seiner Feder wert gewesen. Bekannt-

führungen des Grazer Redners mit vielem Interesse. Der Referent schilderte zuerst die bedrängte Lage des Bauernstandes, welcher infolge der hohen Steuern, der Verschuldung und der Concurrenz des Großgrundbesizers zu Grunde gehe, dann kam er auf den Gewerbestand zu sprechen, welcher uns so sicherer im Kampfe gegen die Großindustrie unterliegen müsse, da die Regierungen sich jederzeit an die Seite des Großcapitals stellen. Die Lage der Arbeiterschaft schilderte der Referent in den düstersten Farben. Nun ließ der Redner sämtliche politischen Parteien Revue passieren und suchte den Nachweis zu liefern, daß alle politischen Richtungen, mit Ausnahme der Socialdemokratie, nur das Interesse Einzelner vertreten und gar nicht die Absicht haben, die Nothlage der schaffenden Stände zu lindern. Der Referent entwickelte hierauf das socialdemokratische Parteiprogramm und schloß mit einem Apell an die anwesenden Arbeiter, sich an der „Kaisfeier“ möglichst zahlreich, im Verhinderungsfalle aber wenigstens „im Geiste“ zu betheiligen.

Als Referent über den nächsten Punkt der Tagesordnung fungierte Herr Raicen. Er besprach mit ziemlich kräftigen Ausdrücken die Vorgänge bei der Versammlung des „deutschen Handwerkervereines“ und auch die Anwesenden schienen in Erregung zu gerathen, so daß die Redeworte gegen einzelne Bettauer Bürger und den früheren Schriftleiter unseres Blattes nur so im Saale herumflogen. Herr Raicen beantragte nun folgende Resolution: Die Versammelten erklären: „Alle bürgerlichen Parteien in Pettau haben durch ihr Vorgehen bewiesen, daß sie den freihheitlichen Bestrebungen der Arbeiter feindlich gegenüber stehen, sie erklären weiters, daß sie sich von den radicalen Phrasen der nationalen Parteien nicht täuschen lassen, sondern sich den Bestrebungen der internationalen Socialdemokratie anschließen und mit steigender Kraft zu kämpfen streben: gegen die Nationalitätenhege und für die nationale Gleichberechtigung, gegen die hohen, drückenden Abgaben, insbesondere die indirecten, gegen den Militarismus und für den Völkerrfrieden, für die Democratifizierung der Vertretungskörper, für erhöhten Arbeiterschutz und 8-stündige Arbeitszeit.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen und hierauf die Versammlung geschlossen.

Nachdem wir nun unsere journalistische Pflicht erfüllt haben und wahrheitsgetreu über die Socialistenversammlung berichteten, wird uns wohl erlaubt sein, auch unsere Meinung über einige der besprochenen Angelegenheiten zu äußern. Wir anerkennen die Mäßigung, deren Herr Rissmann sich befleißigte, aber was man bei den

sich wird unsere liebe Stadt auch bald an einen Schulbau denken, da ja die Frage bezüglich der Mädchenbürgerschule infolge der ruhelosen Thatkraft unseres Herrn Bürgermeisters bald gelöst sein dürfte. Wie man vernimmt, beabsichtigt man, auf die Knabenschule ein zweites Stockwerk zu bauen, um daselbst die Mädchen-Volks- und Bürgerschule unterzubringen. Die Knabenschule sollte wieder in die alte „Hauptschule“ ihren traurigen Einzug halten. Nun mögen die maßgebenden Herren folgendes in Erwägung ziehen. Jetzt hat die Stadt wenigstens ein Volksschulgebäude, auf das sie stolz sein kann. Durch die baulichen Veränderungen dürften sich aber Mißstände ergeben, die theilweise schon vorhergesagt werden können, theilweise aber noch im dunklen Schoße der Zukunft liegen. Sollte es denn nicht möglich sein, für einen selbständigen Bau aufzukommen, in dem auch der Kindergarten Platz fände? Marburg besitzt so viel Musteranstalten, sollte Pettau da verhältnismäßig zurückstehen? Das alte Schulgebäude kann in ein Zinshaus umgewandelt werden und würde gewiß dadurch die Zinsen für ein Darlehen zu einem ordentlichen Schulhausbaue liefern. Für alle Fälle aber möge man die Schulbauten in Marburg studieren und bedenken: „Nähen muß man den Augenblick, der einmal nur sich bietet.“ St.

Socialisten Mäßigung nennt, ist noch immer groß genug und so nehmen wir uns auch kein Blatt vor den Mund. Es ist ein altes abgedroschenes Kunststück, alle anderen Parteien zu verreiben, um die eigene dann desto mehr zu loben, denn jede Partei macht Fehler, wie z. B. auch die Socialisten bei dem Kohlenstreife. Und nun gar in Oesterreich, wo eigentlich Absolutismus besteht, keine Partei was Rechtes anspricht und das liebe Stimmvieh lediglich mit Versprechungen gesättigt wird, da ist es keine Kunst, den Gegner in's Unrecht zu setzen. Die Unaufrichtigkeit vieler Institutionen, das reactionär ausgeklügelte Wahlsystem, vor allem aber die vielen Hintertüren am Staatsgebäude vergiften unser öffentliches Leben, ohne viel Übertreibung kann man die Lüge als die Umgangssprache der Politiker bezeichnen und wenn liberale Doctoren in Graz eine reactionäre Wahlordnung beantragen, oder die freisinnigen Herren Socialisten die staatsbürgerlichen Rechte Anderer so wenig achten, daß sie sogar gewerbliche Vereinsversammlungen sprengen, so ist das eben österreichisch. Die nationale Idee aber kann dadurch niemals verdunkelt werden, denn nicht einzelner Parteien oder Personen wegen, sondern um seines Selbst willen kämpft das deutsche Volk für die Erhaltung seiner historischen Rechte.

Localnachrichten.

(Kammermusikabend des Bettauer Musikvereines.) Eine zahlreiche Zuhörerschaft vereinigte am 9. April d. J. trotz der Ungunst des Wetters der zweite Kammermusikabend unseres Musikvereines im Saale der Musikschule; eine Thatsache, die zwar sehr erfreulich ist, wenn auch für Jedermann befremdlich, der die hiesigen Kunst- und Musikfreunde kennt, bei denen im Zweifel, ob man in ein ernstes Musik gewidmetes Concert gehen soll, die Witterungsverhältnisse das entscheidende Wort sprechen. An der Spitze der Vortragsordnung stand Franz Schubert's ewig schönes Es-dur Trio op. 100, welches im Vereine mit seiner Bundeschwester, dem D-dur Trio op. 99, längst zum eisernen Bestand unseres Kammermusikrepertoires gehört. Die Aufführung, besorgt von dem Herrn Director Karl Häusgen (Klavier), Kapellmeister Herrn Schachenhöfer (Violine) und Herrn Leopold Suchsland (Cello) war eine vortreffliche und wohl ausgeglichene. Die beiden Sätze, sowie das reizvolle canonische Scherzo, welche Sätze sowohl an die Technik, wie an die Ausdauer die höchsten Anforderungen stellen, wurden außerordentlich schwungvoll gebracht, doch wäre mehr Ruhe und rhythmische Präcision im Interesse der Plastik des Vortrages am Platze gewesen. Einige Kürzungen im letzten Satze, der sonst entschieden an zu großer Ausdehnung leidet, waren unbedingt zu billigen, um die Übermüdung bei Spielern und Zuhörern hintanzuhalten. Mit Bigl's sehr stimmungsvoller Nocturne in As-dur aus den Liebesträumen, sowie mit der prächtigen g-moll Ballade unseres großen Meisters Brahms, erbrachte Herr Dir. Häusgen neuerlich einen glänzenden Beweis seines gesangvollen, nuancenreichen Anschlages, wie seiner glatten, ausgeglichenen Technik. Herr Leopold Suchsland, der vor Zeiten so erfolgreich wirkende Lehrer am hiesigen Vereine, bot mit einem Adagio von Tartini, einer Berceuse von B. Godard, sowie einer Mazurka von D. Popper, sehr willkommene Beigaben. Wochten diese Stücke auch musikalisch minderwertig sein, (ausgenommen Tartini's Adagio), so boten sie doch dem Ausführenden reichlich Gelegenheit, seinen edlen, warmen Ton zu entfalten, wie auch seine hochentwickelte Technik zu zeigen. Den Abchluss bildete des Altmeisters Josef Haydn immer frische G-dur Symphonie, zu deren Ausführung mehrere auswärtige Kunstkräfte herangezogen worden waren. Die Wiedergabe derselben zeigte von eingehendem sorgsamem Studium, welches auch von dem gebührenden Erfolg begleitet war; wenn auch Herr Director Häusgen beim Einstudieren der

Hörner manchen Anglistschweißtropfen vergossen haben mag, führte er doch, dank seiner Energie, seine Streiter zum Siege. Die hohe Stimmung des Orchesters, (verursacht durch unsere ganz veralteten Blasinstrumente, deren Ausmerzung und Ersetzung durch moderne, normalgestimmte, schon längst ein Gebot der Nothwendigkeit und viel wichtiger gewesen wäre, als die weit kostspieligere Costümierung der zwei- dreimal im Jahre ausrückenden Capelle), machte den Klang derselben sehr schrill, welcher Übelstand durch die starke Schallreflexion noch erhöht wurde, sonst aber konnte man von der wirklich überraschenden Leistungsfähigkeit unseres Orchesters sehr angenehm berührt sein. Das Publicum kargte bei den einzelnen Darbietungen keineswegs mit dem gebührenden Beifall. Der neue Bösendorferflügel bewährte sich auch diesmal durch seinen starken und dennoch noblen, tragenden Ton wieder vortrefflich.

(Plöthlicher Tod.) Am 13. d. M. vormittags wurde in der Ranischvorstadt ein älterer Mann von einem heftigen Unwohlsein befallen und starb nach wenigen Minuten. Der Verstorbene, welcher jedenfalls leidend war, da in seinem Besitze allerlei Medicinischachteln vorgefunden wurden, wurde als der Grundbesitzer Patriz Simonid ans Werhofzen agnoscirt. Die Leiche wurde in die städtische Todtenkammer übertragen, die Effecten befinden sich bei der Sicherheitsbehörde in Aufbewahrung.

(Der Gemeindevorsteher von Leskovec) Herr Anton Potodnik übersendet uns folgende Berichtigung: „Es ist ganz unwahr, daß ich als Gemeindevorsteher in Leskovec irgend Jemand ins Loch gesteckt habe, daß ich rücksichtslos Jeden ins Loch stecke, der seinen Rausch nicht an der richtigen Stelle gekauft hat. Ich bin nicht Bürgermeister, sondern nur Gemeindevorsteher. Als solcher bin ich bisher nicht in der Lage gewesen, Leute einsperren zu dürfen.“ Leider zwingt uns der § 19 des Pressgesetzes diese Berichtigung abzu drucken, aber wir hoffen, dem Herrn in Zukunft die Lust zu vertreiben, seine Geistesproducte in der „Bettauer Zeitung“ zu veröffentlichen. Ist es wahr oder nicht Herr Gemeindevorsteher, daß Sie dem Anton Skof, welcher lediglich nur auf der Straße „gejuherzt“ hatte, mit Genossen überfielen, in ein Haus schleppten, dort gewaltfam festhielten und dabei höchst unpassend behandelten? Warum haben Sie weiters den Gemeindecetär entlassen? Beschah dies nicht öffentlich und in der ungehörigsten Form, lediglich darum, weil er sich eines armen Scheeren Schleifers angenommen hatte, welchen Sie, Herr Gemeindevorstand, ohne jede Veranlassung seine Documente wegnahmen und einsperren lassen wollten. Ist es endlich wahr oder unwahr, daß Sie nächtlicher Weise mit Genossen herum schlichen, um die Gäste des Herrn Blodnik bei der geringsten Ruhestörung sofort einzufangen? Diese Fragen beantworten Sie uns, vielleicht erzählen wir dann noch eine andere Geschichte aus Leskovec!

(Aus Leskovec) kommen immer interessantere Nachrichten. Wie uns mitgetheilt wird, haben zwei Hauptfaiseurs des Consumvereines, darunter der Herr Geschäftsführer, bereits bei anderen Consumvereinen Schiffbruch gelitten. Es entspricht der „Geschäftsauffassung“ dieser Herren, daß bereits bei der Eröffnungsfeier des Consumvereines 7 Fasseln Bier auf Regimentsunkosten vertrunken wurden. Na, viel Glück zur ersten Bilanz!

(Trakostjan nicht verkauft.) Die Gutsverwaltung von Trakostjan ersucht uns, festzustellen, daß die non anderen Blättern veröffentlichte Nachricht eines Verkaufes dieser Herrschaft an Freiherrn von Seefried auf irrigen Informationen beruht.

(Etwas vom Bismarck.) Drei Landleute lasen jüngst gemeinsam einen Artikel des „Slovenski gospodar“, in welchem gewaltig gegen Bismarck losgezogen wurde. Als sie nun zu jener Stelle kamen, wo Bismarck als größter Feind des österreichischen Volkes bezeichnet wurde,

da fragte einer: „Ja wer ist denn der Bismarck?“ und da die anderen auch keinen Bescheid wußten, schrie er in hellem Born: „Verfluchte Lügner, die Zeitungsschreiber; Bismarck soll unser Feind sein und wir kennen ihn gar nicht.“

(Panorama International.) Das Panorama International, Bismarckgasse 8, zeigt uns diesmal als Wiederholung die besonders interessante Serie Wien-Paris. Als ganz besonders sehenswert können wir die Frohnleichnam-Procession mit Sr. Majestät dem Kaiser und nahezu sämtlichen Erzherzogen, hervorheben. Wer noch nicht Gelegenheit hatte, Wien zu besuchen, kann es hier im Panorama International auf sehr bequeme Art sehen, die Serie ist jedoch nur auf einen Tag wiederholt zu besichtigen. Von Montag an kommt als Wiederholung Rußland, Petersburg, Moskau mit den Krönungsfeierlichkeiten und Dienstag ist nochmals als endgiltiger Schluss Italien ausgestellt. Wir können ganz besonders den Besuch dieser Serie empfehlen.

(Ein kecker Einbruch.) In der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. wurde im Gasthose Petovar ein Einbruch von unbekanntem Thätern mit großer Frechheit verübt. Der Verbrecher stieg durch ein Fenster in das Gastzimmer und wandte sich von dort zuerst in den ersten Stock. Dort begab er sich zum Schlafzimmer der Kellnerin und versuchte den Fensterladen zu öffnen. Als diese durch das Geräusch erwachte und ihn anrief, gieng er in das Nebenzimmer, wo fünf Dienstmädchen schlafen. Hier benahm er sich wie zu Hause, der Köchin nahm er den Speiseschlüssel, durchsuchte die Kleider und eignete sich bei dieser Gelegenheit einen kleinen Geldbetrag an, ohne daß jemand infolge seiner Thätigkeit erwacht wäre. Hierauf stahl er den Haushorschlüssel und gieng in das Schanklocal zurück, sprengte dort eine Tischlade auf und eignete sich den Inhalt eines „Glücksweinchens“ im Betrage von 10 K an. Auch hier trieb er es höchst gemüthlich, er zündete eine Kerze an und schänkte sich Bier ein, worauf er wieder das Haus durch's Fenster verließ. Die Schlüssel und sein Einbruchswerkzeug, eine funkelneue Hacke ohne Stiel ließ der nächtliche Besucher im Schanklocal zurück, offenbar hat er sie dort vergessen. Jedenfalls war der Einbrecher mit den Einrichtungen des Hauses vertraut, sonst hätte er den Haushorschlüssel nicht finden können. Da aber die Hacke, wie Erkundigungen ergeben haben, aus keinem Bettauer Geschäfte stammt, so lenkt sich der Verdacht auf Personen, welche früher im Hause bedientet waren, nun aber in anderen Orten beschäftigt sind.

(Noch ein Einbruch.) Wie wir nachträglich erfahren, wurde in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. auch im Stallgebäude des Herrn Fialer Wetzl eingebrochen und es wurden dem Kutscher Valentin Trau, welcher dort seine Schlafstätte hat, die Kleider entwendet. Der Laugfinger, welcher offenbar mit dem Einbrecher bei Petovar identisch ist, eignete sich auch einen Havelok an, welcher im Hofe gehangen war.

(Spenden für das „Deutsche Studentenheim in Prekan.“) V. Ausweis über die an den großen Ausschuß für die Gründung des „Deutschen Studentenheimes in Bettau“ bis zum April 1900 eingegangenen Spenden: Im IV. Ausweise nachgewiesene K 8428-27; Stefan Karl, Bürgermeister, Vielitz K 4.—; Gemeinde Grundelsee K 10.—; Marktgemeinde Rindberg K 10.—; Gemeinde Pitten K 10.—; Janauer Franz, E. v., Bürgermeister, Wiener-Neudorf K 2.—; Gemeinde Perchtoldsdorf K 20.—; Marktgemeinde Sloggnitz K 10.—; Gemeinde Aillengbach K 2.—; Gemeinde Hochregist K 10.—; Gemeinde Kleinzell K 2.—; Wagner Jul., Erzherz. Braumeister, Saybusch K 20.—; Hainisch, Gutsbesitzer, Tschowitz K 3.—; Gemeinde Rassing K 2.—; Marktgemeinde Schladming K 25.—; Stadtgemeinde Fürstfeld 25.—; Langen & Wolf, Fabrikanten, Wien K 50.—; Sattler August, Kaufmann, Graz K 10.—; Gemeinde Magglan K 10.—; Gemeinde Bischofshofen K 12.—;

Greinitz Karl, Reffen, Großhändler und Gewerke, Graz 50—; Trojan Ignaz, Kaufmann, Graz K 50—; Gemeinde Ramsau K 10—; Dr. Eduard Hajer, Bnaim K 2—; Bernhofer Heinrich, St. Johann in Pongau K 3—; Bürgermeisteramt Dürnkrut K 10—; Stadtgemeinde Voitsberg K 20—; Stadtgemeinde St. Veit a. d. Glan K 10—; Bathelt, Familie, C. S., Fabrikanten, Bielitz K 40—; Dr. Arthur Siebaum, Frauenarzt, Graz K 5—; „Ungenannt“ K 100—; Herming W., Gymnasial-Oberlehrer Torgau i. Sachsen K 11.84; Tischgesellschaft b. Ulrich i. Rüttelsfeld, gesammelt vom Steueramts-Kontrollor Grün K 14.08; Hofmann Alois, Professor, Leoben K 5—; Gemeinde Wetzmann K 2—; Dr. Gustav Tropper, Zahnarzt, Graz K 10—; Schimmel & Comp., Vodenbach a. E. K 20—; Gemeinde Tregist K 5—; Kottulinsky Adalbert, Graf von, k. k. Kämmerer, Besitzer der Herrschaften Neudau, Obermayerhofen und Untermayerhofen K 200—; „Ungenannt“, Graz K 200—; Kunst- und Walzmühle Eßeg K 20—; Ofen-Pfeiler Dampfmühle, Budapest K 20—; „Ungenannt“ Graz K 20—; Gemeinde Pörtlach am See K 20—; Wiesenburg Adolf, Fabrikant, Wien K 20—; Felmayer & Comp., Fabrikant, Wien K 5—; Hille & Wünsche, Fabrikanten, Wien K 20—; Rathleitner & Sohn, Tuchfabrikant, Graz K 10—; Rautner & Sohn, Fabrikant, Wien K 10—; Ulrich Huttenbund i. Graz K 25—; Bleichsteiner Ant. Dr. med., Universitäts-Professor, Graz K 100—; Markt-gemeinde Trofaiach K 20—, zusammen K 9723.19.

(Animalin.) Wir machen unsere Leser aufmerksam, daß das in neuester Zeit in den Handel gebrachte Kunstdüngemittel „Animalin“ lediglich aus Kupfervitriol, Salpeter, Soda, Gips und Kalk besteht und daher in der von dem Erfinder anempfohlenen Lösung nicht die geringste Wirkung haben kann. Da übrigens der Preis per Kilo 75 fr., der wahre Wert aber nur 17 fr. ist, stellt sich die Erfindung als gewöhnlicher Schwindel heraus.

(Thierquälerei.) Am 9. d. M. nachmittags erregte ein Fleischergehilfe am Glacis unlieb-sames Aufsehen. Er trieb ein Kalb zum Schlachthause und sein Hund biss das arme Thier wiederholt, so daß dasselbe vor Schmerz blühte. Dieses ärgerniserregende Treiben wurde trotz Protestes einiger Passanten den ganzen Weg fortgesetzt. Es ist nur zu loben, daß dieser Vorgang der Sicherheitsbehörde angezeigt wurde, derartige Roheiten gegen hilflose Geschöpfe verdienen eine Bestrafung.

(Ein Senftenherd.) Bei jedem Regen wird das Spülwasser des Kranken- und Siechenhauses von zwei Mann durch ein offenes Gerinne in den Straßencanal gepumpt. Nun arbeitet dieser Apparat gar bereits seit einer Woche. Abgesehen, daß sich das Land vertragsmäßig verpflichtet hat, die Excremente des Krankenhauses per Exhanstor zu entleeren, scheint uns dieser Vorgang höchst sanitätswidrig. Die stinkende Fauche verunreinigt den offenen Canal und die ohnedies sumpfige Wiese beim Bahnhofe und welche Masse von Bacillen dabei ausgefät werden, das wissen die Herren im Krankenhause am besten. Also, nicht nur, wie wir jederzeit lobend anerkennen, die Kranken gut verpflegen, sondern auch auf die Gesunden Rücksicht nehmen!

Auswärtige Neuigkeiten.

(Aufnahme in die k. u. k. Infanterie-Cadetten-schule in Straß, Steiermark.) Mit dem Beginne des Schuljahres 1900/1901 (20. September) werden in den I. Jahrgang 30 bis 50 Studierende der Gymnasien und Realschulen als Böglinge aufgenommen. Exemplare der Concurs-Ausschreibung, dann der Vorschrift über die Aufnahme von Aspiranten in die k. u. k. Cadettenschulen, sind von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei oder von der Hofbuchhandlung L. W. Seidel u. Sohn in Wien (Graben 13) zu beziehen. Auszüge aus der Aufnahms-Vorschrift sind bei der hiesigen Anstalt um den Betrag von 40 Heller erhältlich und ist

das Commando gerne bereit, antragenden Personen einschlägige Auskünfte mündlich oder schriftlich zu erteilen.

(Erstes Alpenalpenfest zu Pfingsten in Graz.) Im Nebelmonde v. J. hat der Turnrath des Alpenlandes beschlossen, zu Pfingsten d. J. das erste Ganturnfest zu veranstalten. Graz wurde darum ins Auge gefaßt, um es einer möglichst großen Anzahl turnfreundlicher deutscher Volksgenossen zu ermöglichen, sowohl in die rein turnerische als auch völkische Arbeit des deutschen Turnerbundes Einblick gewinnen zu können. Getreu den Lehren des Altmeisters Friedrich Ludwig Jahn kann ein deutsches Turnfest nur in einfacher, aber würdiger Weise, frei von der markt-schreierischen, gauklerhaften Possenreißerei, begangen werden. Es mußte vor allem daran gedacht werden, die Landesturnhalle, den einzig würdigen Platz für ein deutsches Turnfest in Graz, zur Abhaltung dieses Festes vom Landes-ausschusse bewilligt zu bekommen. Dank dem turnfreundlichen Entgegenkommen der maßgebenden Herren gelang dieses; es steht daher kein Hemmnis mehr im Wege. An die deutsche Bevölkerung von Graz und der Steiermark ergeht schon heute die herzliche Einladung, diesem wahrhaft deutschen, im Sinne unseres Altvaters Jahn stattfindenden Turnfeste ihre Theilnahme entgegen zu bringen.

Handel, Gewerbe u. Industrie.

Die Altersversorgung der Gewerbetreibenden.

Noth und Sorge sind die treuesten Genossen des Klein-Gewerbetreibenden, welche ihn niemals verlassen. Parteien kommen und gehen, Programme tauchen auf und geraten wieder in Vergessenheit, Helfer bieten sich an, um wieder in der Menge zu verschwinden oder in andere Läger überzugehen; aber die grauen Geschwister sind nicht zu vertreiben. Frühzeitige Furchen in den Gesichtern der Eltern, blasse Wangen der nothdürftig gekleideten Kinder sind ihre Zeichen, welche nach außen erkennbar sind; aber hundertmal schmerzlicher ist ihre verborgene Wirkung, der Mangel des Nothwendigen im Hause und der Gram im Herzen. Glücklich zu preisen ist aber noch immer derjenige Kleingewerbetreibende, welcher, mit einer kräftigen Constitution begabt, trotz Überanstrengung und mangelhafter Ernährung arbeitsfähig bleibt, denn das Loos desjenigen, welcher unter der Last zusammenbricht und frühzeitigem Siechtum verfällt, ist wahrhaft be-jammernswert. Sein geringer Sparpfennig ist durch Doctor- und Apothekerkosten bald aufgebraucht und als Bettler verfällt er jenen drakonischen Gesetzen, welche ihn seiner bürgerlichen Freiheit und der letzten Hoffnung berauben, bei Freunden aus besserer Zeit Unterstützung zu finden. Er — bestiegt den Schubwagen und wandert als Genosse von Landstreichern und Dirnen seiner sogenannten Heimatsgemeinde zu, wo man nichts von seiner Thätigkeit als ehrenhafter Bürger weiß, ja ihn meist gar nicht mehr kennt und als unwillkommene Last mißhandelt und verachtet.

Wer leugnet, daß diese tiefbetäubenden Zustände eine Abhilfe und Änderung finden müssen und wer zweifelt weiters, daß es vor allem Pflicht des Staates wäre, Bürger vor der größten Nothlage und tiefsten Erniedrigung zu bewahren, welche durch Jahrzehnte ihre Steuern ehrlich bezahlten und die staatsbürgerlichen Pflichten getreulich erfüllten.

Leider bestehen aber gegen die Altersversorgung der Gewerbetreibenden Hindernisse der schwersten Art. Während z. B. für die Altersversorgung der Arbeiter in Deutschland, Arbeitgeber, Arbeiter und der Staat zu gleichen Theilen beitragen und das Reich die Verwaltungskosten trägt, sieht der Gewerbetreibende allein. Er ist weder in der glücklichen Lage, einen Theil der Versicherungs-lasten auf andere Schulter überwälzen zu können, noch hat er Aussicht, beim Staate eine Unterstützung zu finden, denn er ist ja Steuerzahler und wo der Staat gewohnt ist, zu nehmen, dort

ist geringe Aussicht, von ihm Zuschüsse zu erhalten. Ein weiteres Hindernis der Altersversorgung der Gewerbetreibenden ist die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse im Gewerbebestande. Während der vermögende Gewerbetreibende der Altersversorgung nur geringes Interesse entgegenbringt, kann der kleine Mann, der oft schlechter situiert ist als der Arbeiter, nicht zahlen und da der Gewerbetreibende keinen Lohn hat, von welchem die Pensionsquote abgezogen werden könnte, erhöhen sich die Verwaltungskosten durch das Incasso bedeutend. Endlich würde die Festsetzung einer bestimmten Altersgrenze von den übelsten Folgen sein. Gesezt den Fall, es befänden sich in einem kleinen Orte zwei Uhrmacher, welche Einzahlungen an eine Alterscassa leisten. Nun tritt der Eine nach erreichtem 60. Lebensjahre in die Altersversorgung, er zahlt nichts mehr, sondern er erhält jährlich 300 K. Schon aus der Geringfügigkeit der Altersrente ergibt sich, daß er sein Geschäft weiterbetreiben muß. Er kann von nun an aber billiger arbeiten und wird seinen Concurrenten zu Grunde richten. Wollte man die weitere Ausübung des Gewerbes bei der Rente verbieten, so müßte als mindester Versicherungsbetrag 600 K jährlich bestimmt werden und selbst dann würde ein gefährliches Pflanzweien entstehen.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich folgende Schlüsse: Es darf lediglich eine Invaliditätsversorgung der Gewerbetreibenden geschaffen werden. Dieselbe ist vorläufig in allen Städten obligatorisch durchzuführen u. z. hat mit Rücksicht auf das neue Heimatsgesetz die Gemeinde 1/3 und die Verwaltungskosten, 2/3 der Einzahlung der Gewerbetreibende zu tragen. Die Versorgung tritt ohne Rücksicht auf das Alter des Versicherten und die Dauer der Einzahlung in Kraft, wenn die Invalidität staatsärztlich nachgewiesen ist. Die Invalidencassa befindet sich in Verwaltung der Gemeinde und die Versorgung erfolgt durch monatliche Rentenzahlung, nicht aber in sogenannten Invalidenhäusern. Gewerbetreibenden, welche das 70. Lebensjahr erreicht haben, sind von jeder weiteren Einzahlung befreit.

Unsere Ausführungen bilden den Ausdruck der Ansichten der Mehrheit der Grazer Gewerbetreibenden. Wenn aber der Deutsche Handwerkerverein andere Wege wandelt, das Problem allein zu lösen sucht und hiezu die Gewerbetreibenden der Provinz heranzieht, so verdient er darum keineswegs getadelt zu werden. Wer so viel Mühe und Verantwortung uneigennützig auf sich nimmt, verdient Lob und Anerkennung ohne Rücksicht auf sonstige Meinungsverschiedenheiten.

Krüger als Betrüger.

(Ein Sensationsprozeß.)

Aus Brüssel wird geschrieben: Die hiesige Presse theilt Einzelheiten mit über einen Prozeß wegen Betruges, den Dr. Leydts gegen eine französisch-belgische Bahngesellschaft in Transvaal anhängig gemacht hat. Die Gesellschaft baute eine Bahn von Komati-Boort nach den Goldfeldern von Selati am Olifant-Fluß und hat ihren Geschäftssitz in Brüssel. Deshalb wird hier der Prozeß geführt werden. Angeklagt sind zwei Barone Oppenheim (!), die Advocaten Brüder Warnant, die Finanzmänner Terwagne und Draconnier. Sie werden beschuldigt, die Transvaal-Regierung betrogen zu haben durch Vorlegung falscher Rechnungen und anderer Documente. Die Regierung hatte bei Ertheilung der Eisenbahnconcession sich bereit erklärt, die Zinsen der ausgegebenen Antheilscheine zu garantieren. Die Kosten des Baues für eine englische Meile sollten 9600 Pfd. St. nicht überschreiten. Die Transvaal-Regierung behauptet nun, die Bahngesellschaft habe weit unter diesem Satze gebaut, diesen aber dennoch in der Rechnungslegung beibehalten und so für ein Anlagecapital sich die Zinsen bezahlen lassen, das die thatsächlichen Kosten der Anlage weit überstiegen habe. Nun treten die Angeschuldigten mit der Gegenbehauptung auf, sie hätten allerdings in Wirklichkeit

billiger gebaut, was das Material zc. anlangt. Da sie aber für Bestechungen immense Summen hätten ausgeben müssen, so sei ihnen der Bau für die englische Meile sogar noch theurer gekommen, als 9800 Pfd. St. Sie hätten natürlich diese Summen — die sie doch nicht in die Bücher schreiben konnten — auf die Kosten schlagen müssen und so sei jener Höchstbetrag wirklich erreicht worden. Bestochen sei die ganze Transvaal-Regierung, Krüger, seine Frau (!), seine Verwandten, die Generale, viele Beamte. Nach der Behauptung der Herren Oppenheim und Genossen hätten sie, um eine 150 Kilometer lange Bahn bauen zu können, so ziemlich sämtliche Transvaal-Buren bestochen. Die englische Presse hat sich natürlich diese Behauptung sofort angeeignet und in ihren Spalten erscheinen daher nicht die Rechnung fälschenden Oppenheim und Genossen, sondern „Krüger als Betrüger.“ Der „Daily-Telegraph“ schreibt: „Auch Frau Krüger figurirt auf der Liste der Bestochenen mit 1000 Pfd. St.“ Man denke sich die „Lante Krüger“, wie sie zwischen zwei Tassen Kaffee Ohm Paul und die Mitglieder des Staatrathes zu bewegen sucht, den Baron von Oppenheim doch die Fälschung der Rechnungsablage gütigst zu gestatten. Dafs unter den Beihelfern jener Bahngesellschaft auch Beamte sich befinden, ist leicht möglich und möglich ist es auch, dafs unter den etwa 200 Blutsverwandten Krügers sich ein Bürger zu unlaunteren Nachenschaften hat heranziehen lassen. Der Prozeß wird alles das klarstellen. Dr. Leyds dürfte jedenfalls diesen Prozeß in Brüssel nicht anhängig gemacht haben, wenn er, wie die englische Presse kurzweg behauptet, zu allererst bestochen worden wäre. Als Verteidiger der Anlage wird Staatsminister Bernaert, der belgische Kammerpräsident, das Wort nehmen. Die Barone Oppenheim hatten sich für ihre Bertheidigung zuerst an den französischen Ministerpräsidenten Waldeck-Roussseau gewandt, werden aber jetzt durch den Pariser Rechtsanwalt Ployer vertreten sein. Da auch die Staatsminister Graug und Bara, die ebenfalls zu den ersten Rechtsanwälten des Landes gehören, an der Barre erscheinen werden, so begreift man die Spannung, mit der man hier diesem Sensationsproceß entgegen sieht.

Männer-Gesang-Verein. Hofmann's Waldfräulein.

Die Aufführung dieses Werkes, welche durch den Pettauer Männer-Gesang-Verein und seinen Damenchor beim nächsten Concerte stattfindet, veranlaßt uns über diese Dichtung einige Worte zu schreiben.

Das „Waldfräulein“ ist ein Märchen nach Zebliß, umgearbeitet von Büchner. Heinrich Hofmann vertonte dieses Märchen für Chor, Soli und Orchester.

Der Männer-Gesang-Verein wird dieses Werk allerdings nur mit Clavier-Begleitung zu Gehör bringen, da sich der Orchester-Begleitung in Bezug auf Kosten der Studien zu große Hindernisse in den Weg setzten.

Der dichterische Inhalt des „Waldfräuleins“ ist kurz folgender:

Auf dem weltfernen Zauberschloße im herrlichen Speßartwald ist das Waldfräulein, ein Grafenkind, das seine Eltern früh verlor, unter der sorgenden Obhut der Feen in ungetrübtestem Glücke zur schönen Jungfrau herangereift.

„Bald wird, Du süßes Engelbild,
Ein Mann Dich seh'n“ —
fünden ihr die Feen, die daran die Warnung knüpften, den Blick bewacht zu halten, damit sie nicht bittere Noth durch die Liebe erfahre.

In der Jungfrau Brust ist aber ein heißes Sehnen entfacht, das sie hinaustreibt in den morgenfrischen stillen Wald, zu sinnen, wann der Baum gebrochen werde, da sie von der Hand der Feen den ihr bestimmten Mann empfangen soll und ob er jung und schön. Wohl sind ihr Männer, alt und häßlich, Knechte und Köhler, begegnet; sie konnten die rechten nicht sein. Da schallen Hifthorntöne durch den Wald und aus dem Gehölz tritt ein junger, schöner Ritter, Gunther

von Müßpelbrunn. Bald haben beider Herzen sich gefunden und erster Liebe ganze Seligkeit senkt sich auf sie herab. Da ziehen auf lichtem Strahlenwagen hoch in den Wolken die Feen vorüber; ihr strenger Blick scheucht das Waldfräulein aus den Armen Gunther's und in wilder Flucht entwindet sie ihm hinter Busch und Hecken. Gunther rüstet sich nun, auf Abenteuer in die weite Welt hinaus zu ziehen und die entchwundene Geliebte zu suchen. Auch das Waldfräulein ist von Ort zu Ort gepilgert, doch ihn, den sie suchte, fand sie nicht. Schon droht sie den Leiden zu erliegen, da naht mit Gesang und Hörnerklang ein Zug von Rittern und Edel Frauen: Gunther und das Waldfräulein finden und erkennen sich wieder und sind nun für immer in Liebe vereint:

„Nun hin zu meiner Väter Schloß,
Dort sollt mein Weib Du werden;
Die treueste Mutter harret Dein
Und alles Glück auf Erden.“

Hofmann hat durch die Vertonung dieser herrlichen Sage seinen Ruf bewährt.

Die Chöre der Cantate sind von jesselter Schönheit, die Sopran- und Bariton-Soli's sind anmuthig, so dafs die romantische Waldgeschichte aus dem Speßart als natürliche fata morgana vor den Augen der Zuhörer erscheint.

Wir sehen mit großer Spannung der Wiedergabe dieses Werkes durch den Männer-Gesang-Verein entgegen. Dem rührigen Vereine gebührt hierfür der wohlverdiente Dank.

X.

Humoristische Wochenschau.

Lieber Gott, beschütze mich vor stilistischen Böden, sinnstörenden Druckfehlern und Berichtigungen, so lautet das Stofsgebet für neugebackene Zeitungsschreiber. Dreimal wird jeder Bärstabenabzug durchstudiert, jedes Spüncklein wird auf den richtigen Fleck gesetzt, endlich ist die Zeitung fertig, triumphierend nimmt man das erste Exemplar zur Hand, da — psui Teufel — auf der ersten Seite ein ungeheurer Lapsus, ein Dolchstoß gegen die Lehren der Grammatik. Seit einer Woche gehe ich sämtlichen Herren Lehrern ängstlich aus dem Wege, doch der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht. Kommt da mein Sohn mit einer ungeheuren Strafaufgabe aus der Schule. Als strenger Erzieher nehme ich ihn in's Gebet, da kommt's heraus: Der Herr Lehrer fragte ihn, welche Vorworte den vierten Fall regieren und der Jiel hat es auch nicht gewußt. So müssen die Söhne für die Sünden ihrer Väter leiden. Da ich nun schon beim Kapitel Todsünden bin, muß ich jener Missethäter Erwähnung thun, welche am letzten Vergnügungsabende im Vereinshause nicht tanzen wollten. Ich geniere mich nicht, den Herren ins Gesicht zu sagen, dafs, wer es angesichts der Pettauer jungen Damenwelt über's Herz bringen kann, zu modern, überhaupt kein Herz hat. Die Herren mögen sich in Acht nehmen, Anors ist ein boshafter Bursche, aber kein Erbarmen dann meine Damen mit solchen Unmenschen, sondern auch auf die feurigste Liebeserklärung citieren sie Göthe:

Bon Deinem Herzen sprich nur nicht,
Ein alter lederner Beutel,
Der steht Dir besser zu Gesicht.

Zum Glück ist die wahre Liebe in Pettau nicht selten und es ist rührend zu sehen, wie alle Nachmittage zwei, oft drei Liebespaare in dem Gassel bei der Oswaldikirche herumpromenieren. Die Gasse hat leider keinen Namen, was bei Bestellungen zu Weitläufigkeiten führt, man könnte sie mit Rücksicht auf die Nähe des Volksgartenteiches „Bäckschallee“ nennen. Es ist jammer schade, dafs unsere junge Damenwelt nicht Gelegenheit hatte, den Ausführungen des Socialisten Rißmann über die Stellung der Frau im „Zukunftsstaate“ in der „neuen Welt“ anzuhören. Das Recht auf Rendezvous wurde dort feierlich proclamiert, wobei der Redner bemerkte, dafs auch diese Versammlungen beim Genossen Maicen abgehalten werden sollen; wir möchten aber dringend abrathen, denn wo sich der clericale Kriegerverein und die rothgen Socialisten versammeln, dort gedeiht die echte, wahre Liebe nicht. Herr Maicen scheint überdies ein

sehr gestrenger Hausherr zu sein, weil er so oft „mit den Parteien wechselt.“ Nun halte ich es aber an der Zeit, schon mit Rücksicht auf die Feiertage, nicht weiter Bosheiten auszuheilen, sondern ich wünsche allen Lesern und liebenswürdigen Leserinnen dieses Blattes frohe Feiertage. Fröhliche Stunden und ein gutes Papperl seien Ihnen vom Herzen gegönnt, nur vergeffen Sie nicht, auf ihre geschätzte Gesundheit zu achten und sich dadurch als treue Abonnenten der „Pettauer Zeitung“ zu erhalten, auf viele, viele Jahre!

Man halte sich für sehr dankbar, wenn man von dem Dr. Rosas Balsam für den Magen aus der Apotheke des H. Fragner in Prag, Erhältlich auch in den hiesigen Apotheken.

Für alle Hustende sind
Kaiser's
Brust-Bonbons
aufs dringendste zu empfehlen.
2480 notariell beglaubigte Zeugnisse liefern den besten Beweis als unübertroffen bei Husten, Heiserkeit, Catarrh und Verschleimung.
Palet à 10 und 20 kr. bei J. Molitor, Apotheker in Pettau.

Das berühmte Oberstabsarzt u. Physikus Dr. G. Schmidt'sche
Gehör-Oel
beseitigt temporäre Taubheit, Ohrenfluss, Ohrensausen u. Schwerhörigkeit selbst in veralteten Fällen; allein zu beziehen à Mk. 3.50 pr. Flasche mit Gebrauchsanweisung durch die
Apotheke „Zur Sonne“, Graz,
Jakominiplatz 24.

Tüchtigen, solventen
Vertreter für Pettau
und Umgebung wird von erstklassiger Fahrrad-Fabrik in Graz pr. sofort gesucht. Reflectanten wollen Anfragen, bezw. ihre Adressen an das Annoncenbureau Kienreich, GRAZ, mit „Prima-Fabrikat 1900“ richten.

Für Eheleute
Neueste hygien. Schutzmittel. — Anstr.
Preislisten gegen 25 Pf.
G. Engel, Berlin 192
Potsdamerstraße 131.

Agentur
von einem ersten Bankhause unter sehr günstigen Bedingungen, für den Verkauf von gesetzlich gestatteten Original-Losen gegen Ratenzahlungen, zu vergeben.
Nur anständige und redgewandte Personen wollen ihre Offerte einreichen an RUDOLF MOSSE, Wien I unter „Existenz“.

W. BLANKE in PETTAU
empfiehlt
Cigaretten-Hülsen
in grösster Auswahl, zu billigsten Preisen.
Neue, beliebte Sorte:
„Mac Kinley“, Mundstück mit Korküberzug.

Die Bland'schen Eisenpillen

seit Decennien erprobt und allgemein bekannt als das beste Mittel gegen Bleichsucht und Blutarmuth werden jetzt von uns in verbesserter Form hergestellt und unter dem Namen

Bland'schen Eisenpillen mit Chocolateüberzug

aus der **Mohren-Apotheke in Wien**

in viereckigen gelben Original-Schachteln verkauft.

Die Vorzüge unserer Pillen werden allgemein anerkannt. Sie sind weich, leicht löslich, verursachen kein Magendruck oder anderweitige Beschwerden, haben nicht den geringsten Nachtheil für die Zähne und einen so angenehmen Geschmack, daß sie auch von Kindern ohne Widerwillen genommen werden.

Preis einer Schachtel mit 100 Stück 2 Kronen.

Rösler's
Bahnwasser
Erzeugung und General-Versand
des
Rudolf Tüchler's
Nachfolger
Zipperer & Weis
MOHREN-APOTHEKE
WIEN I., Tuchlauben 27.



Gesetzlich geschützt

Der sicherste Schutz
gegen Zahnschmerz
ist der tägliche Gebrauch
des
**Rösler'schen
Zahnwassers**

Seit 30 Jahren bekannt als das beste und billigste.

Nur echt mit dieser Etikette.

Anwendung: 20-30 Tropfen auf ein Glas Wasser und damit nach jeder Mahlzeit den Mund gründlich durchzuspülen.

Preis 1 Flasche 35 kr. = 70 Heller.

Erzeugung und General-Versand:

Zipperer & Weis vorm. **Josef Weis**
Mohren-Apotheke
WIEN, I., Tuchlauben Nr. 27.
Zu haben in allen Apotheken.

Prämiirt:

Philadelphia	1878.
Paris	1878.
Melbourne	1880.
Florenz	1861.
London	1862.
Dublin	1865.
Forli	1868.
Turin	1868.
Urbino	1871.
Wien	1873.
Paris	1873.
Mailand	1881.
Forli	1883.
Turin	1884.
Florenz	1886.
Bologna	1888.
Genua	1892.
Turin	1898.
Palermo	1891.
Castello	1893.

Die Bergwerksunternehmung
„Minien Solfuree Trezza Romagna“
hat den Gefertigten den Alleinverkauf ihres hervorragenden
Bestäubungs-Schwefels
zur Bekämpfung des Traubenschimmels (*Oidium Tuckeri*) für das Unterland, übertragen.
Reinheit, sowie 85/95 Feinheit garantiert.
Preis pr. 100 Kilo 12 fl., franco Sack ab Lager Pettau.
Zum Bezuge ladet ein, achtungsvoll
V. SCHULFINK,
PETTAU.

„Germania“

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.

In Österreich zum Geschäftsbetriebe zugelassen seit 1873.

Bureaux in Wien: Germaniahof I., Lugeck No. 1 und Sonnenfelsgasse Nr. 1, in den eigenen Häusern der Gesellschaft.

Versicherungskapital Ende 1898 K. 682,800,427

Neue Anträge in 1898 60,831,089

Sicherheitsfonds Ende 1898 259,283,487

Bezug der ersten Dividende 2 Jahre nach Abschluss der Versicherung. Dividende im Jahre 1900 an die nach Plan B Versicherten aus 1880: 60%, 1881: 57%, 1882: 54%, u. s. w. der vollen Tarifprämie.

Gewinnreserve der Versicherten Ende 1898 K. 18,738,014.

Mitversicherung des Kriegsrisikos und der Invaliditätsgefahr. — Keine Arztkosten.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch: Herrn **Johann Kasper**, Sparcassebuchhalter in Pettau.

Leopold Scharner

empfehlte sein
grosses Lager
in

Sonnen-Schirmen modernster Façon.

Alle Neuheiten in entsprechender Auswahl.
Verschiedene Spezialitäten in

REGEN-SCHIRMEN

infolge geringerer Regien billiger als in der Grosstadt.

Handels-Gremium in Pettau.

EINLADUNG

zur
ausserordentlichen

Gremial-Versammlung,

welche Samstag den 21. April d. J. im Gasthose des Herrn Osterberger abends 7 Uhr abgehalten wird.

Zur Beschlussfähigkeit der Gremialversammlung ist die Anwesenheit von 40 Procent stimmberechtigter Mitglieder erforderlich; kommt eine beschlussfähige Versammlung nicht zustande, so findet eine neue Versammlung um 8 Uhr statt, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen gültige Beschlüsse fassen kann.

Tagesordnung:

1. Verificierung des Protokolles der Gremialversammlung vom 29. December 1899.
2. Beschlussfassung betreffs der Sonntagsruhe.
3. Beschlussfassung bezüglich des Öffnens und Sperrens der Geschäfte das ganze Jahr hindurch.
4. Allfällige Anträge.

Anträge einzelner Mitglieder sind 3 Tage vor der Gremial-Versammlung dem Vorstände des Gremiums schriftlich zu übergeben.

A. Muohitsch,
Cassier.

Victor Schulfink,
Vorstand.

Dankfagung.

Für die uns anlässlich des Hinscheidens unserer herzenguten, innigstgeliebten, unvergeßlichen Gattin, bezw. Mutter, ausgedrückte Theilnahme, sprechen wir Allen unseren besten Dank aus, hauptsächlich Sr. Hochwürden dem Herrn Propste für die uns sehr ehrenden, tröstenden Besuche, dem hochgeachteten Herrn Dr. v. Metzler für die liebevolle ärztliche Behandlung und der hochgeschätzten Familie Eichhof für den uns in den schweren Tagen mütterlich geleisteten Beistand.

Familie Knoppek.

Pettau, am 11. April 1900.

Mercantil-Couverts

mit Firmadruk

von fl. 2.— per mille an, liefert die

Buchdruckerei W. Blauke, Pettau.

Annoucen

für alle in- und ausländischen Journale, Fachzeitschriften, Kalender etc. besorgt am besten und billigsten das im besten Rufe seit 38 Jahren bestehende erste österr. Annoncen-Bureau von

A. Ooppelik's Nachfolger Anton Ooppelik,

WIEN, I., Grünangergasse 12.

Neuester Zeitungs- und Kalender-Katalog, sowie Kostenüberschläge gratis.

Kürschner's Bücherschauz

Wöchentlich 1 Heft, Band 25 Kr.
 Inhalt: Romane, ein bildlicher An-
 schein. Es wird „unvergleichlich
 mehr und billiger gelesen als in je-
 dem anderen ähnlichen Unterneh-
 men.“ (Münchener Allg. Zeitung.)
 Vorrätig in allen Buchhandlungen.
 H. Müller Verlag, Berlin W.

Monatsausgabe, 4 Werke in elegant. Band, ca. 500 Seiten, 7 kr. Dem Literaturfreund willkommenes Geschenk.
 Vorrätig in der Buchhandlung **W. BLANKE in Pettau.**

Billigste u. reichhaltigst ausgestattete
Einkaufsquelle
 für
Uhren, Gold- und Silberwaren
 von der auffallend billigsten bis zur höchsten Preislage.

Verlässliche Ausführung aller Reparaturen, auch an Musik-Automaten, unter langer Sicherstellung. Neueste Auswahl eingetroffen

Obwohl ich um des rascheren Umsatzes willen meine Preise ohnedies innerhalb der möglichen Grenze halte, gewähre ich vertrauenswürdigen Persönlichkeiten zur Erleichterung der Anschaffung über Wunsch mässige

Ratenzahlungen.

Ich versichere das hochverehrte Publicum der gewissenhaftesten Ausführung auch des kleinsten Auftrages und bitte im Bedarfsfalle mein Lager ohne Kaufzwang besichtigen zu wollen.

Carl Ackermann, Uhrmacher im Theatergebäude, Pettau.

Kundmachung.

Die Bezirks-Sparcasse Rohitsch verzinst bis auf weiteres alle Sparkassen-Einlagen mit

4½ Procent.

Für die Direction:
 Der Obmann:
Franz Strafella,
 k. k. Notar.

Rohitsch, am 30. März 1900.

Ansichtskarten von Pettau, à 2, 3 und 5 kr.
Panoramakarte von Pettau, à 5 kr.
Reizende Blumenkarten, à 3 und 5 kr.
Herrliche Künstler-Karten, à 5 und 6 kr.
Neue Ansichtskarten, à 3 kr.
 Vorrätig bei **W. BLANKE, Pettau.**

Beste Wichse der Welt!

Wer seine Beschuhung schön glänzend und daurehaft erhalten will, kaufe nur

Fernolent-Schuhwiche
 für liches Schuhwerk nur
Fernolent's Naturleder-Crème.
 Ueberall vorrätig.

K. k. priv.

Fabrik, gegründet 1832 in Wien.
 Fabriks-Niederlage:
WIEN, I., Schulerstrasse Nr. 21.
 Wegen der vielen wertlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

St. Fernolent.





ist die Marke der Kenner und Meisterfabriker!

Wir machen die P. C. Kunden auf die heurigen Modelle ganz besonders aufmerksam, denn wer ein gut dauerndes Rad fahren will, soll „Styria“ nicht ausseracht lassen. Die Preise sind bedeutend herabgesetzt, daher jedermann durch günstige Teilzahlungen oder Umtausch alter Modelle beste Kaufgelegenheit geboten ist.

Man verlange Preisliste in der Niederlage
Brüder Slawitsch, Pettau.

Kranzschleifen

mit Gold- oder Silberdruck
 liefert die Buchdruckerei:
W. BLANKE in Pettau.

!!! Wer sucht, der findet !!!

Die beste und billigste Einkaufsquelle in Uhren, Ketten, Goldwaren und Juwelen ist die Firma:

J. WANDERER,
 Schweizer Uhren-Fabrik und Export,
Krakau, Stradon Nr. 2.
 Gegründet im Jahre 1863.

Preiscourante werden gratis u. franko zugeschickt.
 Nr. 900 Nickel-Rem.-Uhr fl. 1.90, dieselbe mit vergoldeter französischer Kette fl. 2.40.
 Nr. 901 Silber-Rem.-Uhr fl. 4.20, dieselbe mit Silber-Kette fl. 5.50.



Zacherlin



Nicht
in der
Düte!

Einzig echt in der Flasche!

Das ist
die wahrhaft untrügliche, radicale Hilfe
gegen jede und jede Insecten-Plage.

Pettau:	Josef Rafnir.	Friedau:	Alcis Marting.
"	Janusz Behrbalk.	"	Othm. Diermayer.
"	B. Leposka.	Gonobitz:	Franz Rappit.
"	Bräder Maurer.	Bizica:	R. Hofes & Sohn.
"	J. Kiegelbauer.	Wind.-Geisrig:	F. Stieger & Sohn.
"	S. Schüfint.	"	H. P. Rautsdorfer.
"	S. C. Schwab.	"	Karl Kopatsch.
"	Adolf Eckinshegg.	"	H. Pinter.
"	H. Wratzko.	"	

**Für Landwirte
Für Weinbaubehandel**

[zur Vernichtung des Hederichs
und des wilden Senfs, sowie zum
Bespritzen der Weingärten
als auch zur
Vertilgung
der
Obstbaumschädlinge

haben sich Ph. Mayfarth & Co.'s patentirte
selbstthätige
tragbare als auch fahrbare **SPRITZEN**
„Syphonia“

am besten bewährt, welche ohne zu pumpen die Flüssigkeit selbstthätig über die Pflanzen stäuben. Viele Tausende dieser Spritzen stehen in Verwendung und zahlreiche lobende Zeugnisse beweisen deren Vorzüglichkeit gegenüber allen anderen Systemen.

Man verlange Abbildung und Beschreibung von
PH. MAYFARTH & Co.
K. k. a. p. Fabriken landwirt. Maschinen, Special-Fabrik für Weinpressen und Obstverwertungs-Maschinen
WIEN, II., Taborstrasse Nr. 71.
Preisgekrönt mit über 400 goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.
Ausführliche Kataloge und zahlreiche Anerkennungsschreiben gratis.
Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Gewölbe

mit 1 Zimmer ist vom 1. April an im Hause Nr. 135 an Minoritenplatz zu vermieten, dasselbe ist auch für eine Kanzlei geeignet.

Wien Hotel Bolvedere
in der Nähe der Staats-Aspangbahn & Arsenal.
Stadtbahn-Station Arsenal.
Neugebaut, 200 Zimmer von 1 fl. aufwärts inclus. Licht und Service.

**Stieffmänn
ROHITSCHER**
SAUERBRUNN Tempel-Style Quelle
Erforschungs-Getränk. Unübertroffenes Heilwasser

Hauptvertretung: **J. Trojan, Graz, Landhaus.**

Engelhorn's Romanbibliothek,
per Band 90 h, ist complet vorrätig in
W. Blanke's Buchhandlung, Pettau.

Dr. Rosa's Balsam | Prager Haussalbe

für den Magen aus der Apotheke des B. FRAGNER in Prag

ist ein seit mehr als 30 Jahren allgemein bekanntes Hausmittel von einer appetitanregenden und milde abführenden Wirkung. Der Verdauungsvorgang wird bei regelmäßiger Anwendung desselben gehräftigt und im richtigen Gange erhalten.

Große Flasche 1 fl., kl. 50 kr., per Post 20 kr. mehr.

ist ein altes, zuerst in Prag angewendetes Hausmittel, welches die Wunden in Reinlichkeit erhält und schützt, die Entzündung und Schmerzen lindert und kühlend wirkt.

In Dosen à 35 kr. und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr.

Warnung! Alle Theile der Emballage tragen die nebenstehende gesetzlich deponirte Schutzmarke.

Haupt-Depôt:
Apotheke des B. Fagner, k. u. k. Hoflieferanten „zum schwarzen Adler“
Prag, Kleinseite, Ecke der Spornergasse.
Postversandt täglich.

Depôts in den Apotheken Österreich-Ungarns, dann in Pettau in der Apotheke des Herrn Ig. Behrbalk.

Zietherspieler

erhalten 4 Zitherstücke
u. Katalog **gratis** geg. Marke.

J. Neukirchner,
Görkau, Böhmen.

Das beste und billigste Anstrichöl und
Holzconservierungsmittel
ist und bleibt
das seit mehr als 20 Jahren erprobte
Carbolineum
Patent Avenarius.
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
„Carbolineum“-Fabrik R. Avenarius
Amstetten Niederösterreich.
Bureau: Wien, III./I., Hauptstrasse 84.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur
Wettauer Zeitung.

Verlag von H. Blanke in Wettau.

Eine geheimnisvolle That.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Fort setze.)

Jsidore suchte, nach Art der gewöhnlichen Mörder, einige Minuten, die Justiz auf eine falsche Fährte zu lenken. Er mußte den Leichnam verschwinden lassen; nicht ihn forttragen, das war nicht möglich, aber Zeit gewinnen, indem er ihn in einem Schranke versteckte und dann irgendwohin entfloß. Doch wohin er auch ging, man mußte ihn überall bald fassen. Doch das kümmerte ihn wenig; als einziges Rettungsmittel erschien ihm die Flucht. Entschlossen näherte er sich dem Bette; doch zuerst mußte er den Dolch aus der Wunde ziehen. Mit beiden Händen ergriff Jsidore das Heft der Waffe und versuchte, sie herauszureißen; doch sofort verzichtete er darauf, denn es kam ihm vor, als litte Albertine noch größere Schmerzen. Thränen stürzten aus seinen Augen; er kniete beim Bette nieder und begann zu beten. Mit dem Gebete zog ein wenig Ruhe und Kraft in sein Herz ein, und er erhob sich, um den einzigen Entschluß zu fassen, der seiner würdig war und den die Umstände erforderten. Ob er nun der Mörder war oder nicht, unschuldig war er auf jeden Fall, und so entschloß er sich denn, sich der Gerechtigkeit der Menschen auszuliefern und von ihr Schutz und Hilfe zu verlangen.

Der Tag brach an. Geräuschlos stieg Jsidore die Treppe des Hotels hinunter. Als er sich auf der Straße sah, empfand er eine gewisse Verlegenheit, denn er wußte nicht, wo sich das nächste Polizeikommissariat befand. Planlos irrte er durch die nächsten Straßen und fröstelte bei dem kalten und feinen Regen, der noch immer herabfiel, bis er endlich die rote Laterne eines Polizeikommissariats bemerkte. Er klingelte, und man öffnete ihm. Der Diener wollte ihm zuerst sagen, der Kommissar empfangen nicht zu dieser frühen Stunde, doch aus dem Gesicht Jsidores entnahm er, daß dieser ihm eine wichtige Mitteilung zu machen habe und bat ihn, zu warten. Der Diener nahm sich sogar die Mühe, leise den Schlüssel umzudrehen, damit der Verbrecher seine lobenswerte Absicht, sich auszuliefern, nicht bereuen könnte. Jsidore bemerkte diese Vorsicht indessen gar nicht und setzte sich auf eine Bank.

Der Polizeikommissar erschien bald, und da er sah, daß Jsidore in tiefe Gedanken versunken darsaß, so tippte er ihm sachte auf die Schulter und sagte: „Was haben Sie mir mitzuteilen, mein Herr?“

„Ich glaube, mein Herr,“ versetzte Jsidore, „ich habe meine eigene Frau ermordet!“

„Ah!“ sagte der Kommissar ruhig und blickte dem jungen Manne scharf ins Auge. „Und wie hat sich die Sache zugetragen?“

Mit einer Geistesklarheit, über die er sich selbst wunderte, erzählte Jsidore die geringsten Vorfälle der nächtlichen Katastrophe. Ohne ihn zu unterbrechen, hörte der Kommissar die seltsame Erzählung an. In dem Tone des jungen Mannes lag ein so großer Schmerz und eine solche Aufrichtigkeit, er klagte sich selbst in einer so herzerreißenden Form an, daß der Beamte nicht wußte, was er denken sollte. Entweder war dieser Mensch wahnsinnig, oder er hatte dieses entsetzliche Verbrechen in einem seiner Anfälle begangen, die allein die Wissenschaft beurteilen kann, oder er war endlich



der verstockteste und ausgefeimteste Verbrecher. Der Kommissar schwankte zwischen diesen drei Vermutungen, und die Thatfachen waren so merkwürdige, daß er sich der letzteren zuneigte. Indessen

ist es ebenso geschickt wie großmütig, die Verbrecher glauben zu lassen, daß man sie für unschuldig hält. Man flößt ihnen auf diese Weise Vertrauen ein, und sie liefern sich leichter aus.

„Es kommt mir vor, als seien Sie gar nicht der Schuldige,“ erklärte der Kommissar. „Da der Schlüssel in der Thür stand, so hätte sich jemand in das Zimmer schleichen können.“

Jsidore erfaßte diesen Rettungsanker, den man ihm absichtlich hinwarf, nicht, sondern versetzte: „Ja, aber war der Schlüssel wirklich in der Thür in dem Augenblick, als das Verbrechen zur Ausführung gelangte? Da ich mich an nichts erinnere, was den Mord anbelangt, kann ich da nicht die Lampe ausgeblasen und den Schlüssel nach außen gesteckt haben? Vielleicht habe ich sogar geglaubt, die Thür beim Schlafengehen verschlossen zu haben, und habe es doch nicht gethan? Ah, ich kenne mich nicht mehr aus,“ fuhr er mit erschreckender Naivetät, den Kommissar starr anblickend, fort.

„Das ist etwas anderes!“ sagte dieser.

„Haben Sie einen persönlichen Feind?“

„Ich wüßte nicht!“

„Und hatte Ihre Frau Feinde?“

„So viel ich weiß, nein!“

„Und haben Sie nie an ihr eine gewisse Unruhe bemerkt, irgend eine düstere Ahnung?“

„Ah!“ versetzte Jsidore, „doch! Sie hatte Abneigung davor, nach Paris zu kommen. Zwei- oder dreimal hat sie ohne anscheinenden Grund an meinem Arm gezittert. Ich glaubte, sie hätte jemanden gesehen, der ihr Furcht einflößte, doch sie meinte, das wäre nicht der Fall gewesen.“

„Nun, sehen Sie wohl! Doch verlieren Sie den Mut nicht. Inzwischen verhafte ich Sie; dann muß ich Sie dem Opfer gegenüberstellen.“

Der Kommissar ließ einen seiner Beamten heraufkommen, der Jsidore bewachte. Gleichzeitig ließ er einen Arzt kommen, und bat denselben, sich mit ihm nach dem Hotel zu begeben, wo der Mord begangen worden. Der Arzt erschien bald und man begab sich nach dem Hotel. Es war kaum sieben Uhr, und die Besitzerin des Hotels schlief noch. Man weckte sie, sagte ihr, sie solle sich ruhig verhalten, und stieg zu Albertines Zimmer hinauf. Der Arzt untersuchte die Wunde und sagte: „Der Stoß ist mit wilder Energie und mit sicherer Hand geführt worden, übrigens ist es ein sehr seltener Stoß, denn die Klinge ist gerade ins Herz gedrungen, und der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein.“

Der Kommissar beobachtete Jsidore verstohlen, während er dem Arzte zuhörte. Der junge Gatte weinte. Als er sich seiner toten Frau gegenüber sah, beschäftigte er sich nur mit seinem Schmerz.

„Glauben Sie,“ fragte der Kommissar mit halbblauer Stimme, „daß der Gatte sie, wie er behauptet, erstochen hat?“

„Das wäre seltsam, aber nicht unmöglich. Es giebt sogar Fälle, in denen der Somnambule nicht die geringste Erinnerung bewahrt. Doch der Somnambule handelt niemals blindlings. Er gehorcht stets einer vorgefaßten Idee und thut schließlich nur, was er thun will. Wenn dieser Mann seine Frau liebte, so ist es nicht wahrscheinlich, daß eine krankhafte Eingebung diese Zuneigung in wenigen Augenblicken vernichten konnte. Behalten Sie ihn in Haft. Wenn der Geisteszustand heute Abend seine normale Thätigkeit wieder annimmt, werden wir genau Bescheid wissen.“

„Wieso, was wird sich dann ereignen?“



„Hören Sie mich an! Ob dieser Mann einen Anfall von Somnambulismus gehabt oder nicht, heute abend wird er ganz bestimmt einen haben, oder doch wenigstens eine gleichbedeutende Sinnestäuschung. Die Einbildungskraft ist zu überreizt, als daß es anders sein könnte. Aus dem, was wir ihn thun sehen, können wir dann mit Sicherheit darauf schließen, was er heute nacht gethan hat.“

Während der Polizist Fildore bewachte, zog der Kommissar bei der Besitzerin des Hotels Erkundigungen ein. Kein Geräusch, das Argwohn hätte erwecken können, war im Hause vernommen worden. Der Portier hatte einer ziemlich großen Anzahl von Leuten geöffnet; doch das war in einem von Studenten bewohnten Hotel nichts besonders Auffälliges. Der Kommissar legte das Zimmer unter Siegel und kündigte an, der Leichnam würde am nächsten Tage um neun Uhr morgens abgeholt werden.

Fildore erzählte dem Richter, dem er vorgeführt wurde, dasselbe, was er dem Kommissar mitgeteilt hatte. Der ganze Tag verging für ihn in abwechselnder Erschlaffung und abwechselnden Weinkrämpfen. Als die Nacht hereinbrach, brachte der Wärter ein Licht, das er auf einen Tisch stellte, dann verließ er das Zimmer. Wie schon flüchtig erwähnt, spielte sich die Scene in dem Hotelzimmer ab, in dem man Fildore zum Zwecke des von dem Arzte vorgeschlagenen Experiments belassen hatte. Fildore, der in seinem großen Strohsessel beim Kamin sitzen geblieben war, machte keine Anstalten, sich zur Ruhe zu begeben. Das Bett, das im Schatten stand, schien ihm großes Entsetzen einzuflöhen, denn von Zeit zu Zeit warf er schene Blicke darauf. Die Stunden verflossen, und er kämpfte noch immer gegen den Schlummer an. Gegen Mitternacht aber schlief er ein, doch sein Gesicht trug den Stempel der Angst und des Schreckens. Der Arzt und der Polizeikommissar betrachteten ihn, ohne daß er sie sah, durch ein in der Wand des Nebenzimmers angebrachtes Guckloch. Nach

einstündigem Schlummer erhob er sich schwerfällig und wandte sich schwankenden Schrittes der Kommode zu, wo er anscheinend eine Waffe aus der Scheide zog. Er gehorchte augenscheinlich einer gebieterischen Macht, die stärker war, als sein Wille. Von der Kommode ging er zum Bett und erhob den Arm, um zuzustoßen; doch in demselben Augenblick wich er zurück, stieß einen Schrei des Entsetzens, der Entrüstung und Empörung aus, der die Zeugen dieser Scene aufs tiefste erschütterte und fiel leblos auf den Boden. Der Polizeikommissar und der Arzt hoben ihn auf und bemühten sich, ihn ins Leben zurückzurufen. Fildore hatte einen heftigen Fieberanfall, und zwei Männer konnten ihn nur mit Mühe bändigen.

„Und?“ fragte der Kommissar den Arzt, „der Mann hat in der Nacht keinen Anfall von Somnambulismus gehabt, denn er hätte seine Frau dann ebensowenig getötet, wie er sie jetzt getötet hat. Daß er sie aber mit kaltem Blute getötet hat, das glaube ich noch weniger. Man kann die Verzweiflung und den Schmerz nicht in dieser Weise erheucheln, man stößt einen solchen Schrei nicht aus, wie wir ihn eben gehört haben, wenn man nur Komödie spielt; man simuliert nicht eine solche Sinnestäuschung, und vor allem bekommt man keinen derartigen Anfall, wenn man sie nur erheuchelt hat. Alles, was er sagt, ist meiner Meinung nach wahr, nur nicht das Verbrechen, dessen er sich anklagt. Der Mord ist an seiner Seite begangen worden, aber von anderer Hand, nicht von der seinen.“

„Sie halten ihn also für unschuldig?“

„Ja!“

„Ich auch; wer ist aber der Schuldige?“

„Ja, mein lieber Kommissar,“ sagte der Arzt lachend, „das zu entdecken, ist Ihre Sache!“

2.

Der Polizeikommissar hieß Herr Gestral. Er war ein Mann von vierzig Jahren mit wohlwollendem und äußerst feinem Gesicht. Er war übrigens sozusagen nur vorübergehend bei der Polizei. Lange Zeit hatte er im Ministerium des Innern eine Stellung bekleidet; als dieser Posten aber eingegangen war, hatte man ihm als Uebergangsstation eine andere Funktion, die eines Polizeikommissars übertragen. Er hatte dieselbe ohne Widerwillen, ja sogar mit Dank angenommen. Herr Gestral war einer jener scharfen Geister, die stets nach dem Unbekannten forschen. Das Geheimnisvolle hatte für ihn den Reiz eines Problems; doch er verfolgte es weniger als Forscher wie als Künstler und Träumer; doch war dieser Träumer, der sich mehr an die Gefühle als an die Thatfachen hielt, ein Analytiker ersten Ranges.

Die Ausübung seiner neuen Thätigkeit hatte Herrn Gestral zuerst eine gewisse Enttäuschung bereitet, und erst die Angelegenheit Fildores beschäftigte seinen scharfen Geist auf das angelegentlichste.

Er war von der Unschuld des jungen Mannes vollständig überzeugt. Wenn aber Fildore unschuldig war, wer war dann der Mörder? Herr Gestral schloß nicht mehr und betrachtete die Frage von allen Seiten. Fildore hatte keinen Feind; ein Diebstahl war auch nicht vollführt worden, obwohl in der Nähe des Dolches eine ziemlich bedeutende Summe lag; folglich war der Mord ein Racheakt gegen Madame Renouf. Es rächte sich aber so nur jemand an einer jungen Frau, der von ihr grausam abgewiesen war. Die Beunruhigungen, die Albertine hinsichtlich der Pariser Reise gehegt, das Entsetzen, das sie zwei- oder dreimal am Arme ihres Gatten empfunden, deuteten genugsam darauf hin, daß sie sich bedroht



Wacht auf! Es ist Ostern! Die Lerchen steigen.

An die alten Herzen pocht es so eigen,
In den jungen flammt's auf wie der grüne Brand,
Den der Märzwind entfacht an der Wälderwand.

Wacht auf! Es ist kein eitles Frohlocken! Es ist heilige Wahrheit; die Dorfkirchenglocken

Rufen sich's zu über sprossende Saat,
Daß es Ostern wird, daß der Frühling nah! —

S. Reimund.

hätte. Jedenfalls war das Verbrechen nicht von einem jungen Manne ausgeführt worden. Ein Liebhaber von zwanzig Jahren kann wohl, von der Leidenschaft hingerissen, seine Geliebte in den Armen eines Rivalen töten; aber dann tötet er auch den Rivalen, denn er haßt ihn als den Räuber seines Glückes. Hier aber lag der Fall anders. Der Mörder hatte sich geräuschlos, mit Vorbedacht eingeschlichen, hatte mit sicherem Arm zugestoßen und war unentscheidlich so zu Werke gegangen, daß er alle Verdachtsgründe auf das Haupt des Gatten gelenkt, um sie von dem seinigen zu entfernen. Das war die kaltblütige Berechnung einer feigen, haß-erfüllten Seele, der alle Chancen der Straflöslichkeit, die er für sich hatte, aufs genaueste berechnet hatte.

Der Mörder war wohl auch kaum ein junger Mann; es war eher ein Bewerber, der sich in seinen Hoffnungen und Wünschen betrogen findet. Dieser Verbrecher, den der Forscher schon mit seinen geistigen Augen sah, mußte häßlich und unscheinbar sein und eine fübende Lebensweise führen.

Als der Polizeikommissar nun mit diesen Schlüssen zu Ende gelangt war, begab er sich zu seinem direkten Vorgesetzten, um ihm über die letzten Vorfälle Bericht zu erstatten und ihn von seinen Vermutungen in Kenntnis zu setzen. Der Vorgesetzte hörte ihn mit Interesse an, denn er hatte großes Vertrauen zu ihm. Als der Kommissar ihn daher um einen mehrtagigen Urlaub bat, um sich einzig und allein mit der in Frage stehenden Angelegenheit zu beschäftigen, bewilligte er ihm denselben sofort, und Herr General sollte nur einen seiner Kollegen ersuchen, der Abnahme der Siegel von Albertinens Zimmer beizuwohnen und das Ergebnis der unglücklichen Frau zu leiten.

Der Polizeikommissar begab sich zu seinem Kollegen, teilte ihm die Sachlage mit, und bat ihn, den Thäter aufs neue zu inspizieren, damit keine Spur, und sei sie noch so unbedeutend, verloren ginge; dann ging er nach Hause, verkleidete sich, stülpte den Hut über die Augen, schlug den Ueberziehertragen in die Höhe und wandte sich Nordes Hotel zu. Während er dorthin ging, stellte er Betrachtungen an. In jedem Verbrecher lebt eine gewisse Neugier, die übrigens ganz natürlich ist. Wenn er unter Leuten lebt, die ihn ebenso wie das Opfer kennen, so richtet ihn diese Neugier häufig zu Grunde. Manchmal veranlaßt ihn der Wunsch, etwaige Spuren abzulenken, zu kompromittierenden Bemerkungen. Er enthüllt gewisse Einzelheiten, die jedermann entgangen waren; er ist zu gut unterrichtet, oder er ist es nicht genügend. In einer großen Stadt, z. B. in Paris, braucht er nicht in der Nähe des Opfers gelebt zu haben. Die meisten

Leute kennen ihn nicht; die Vorsichtsmaßregeln, die er zu ergreifen hat, werden geringer. Wenn er klug ist, braucht er nur sein bisheriges Leben fortzusetzen. Trotzdem treibt ihn ein eigentümliches Gefühl, sich dem Schauplay des Verbrechens zu nähern. (Fortf. folgt.)

Er wird abgesetzt!

In einem Sommertage des Jahres 1816 wandelte ein Herr ungeduldig vor dem Posthause von Bresinges hin und her. Erst sah er nach der Uhr, dann ungeduldig die Landstraße entlang,

endlich rief er dem an der Thür lehrenden Postmeister zu: „Wie lange soll ich denn hier noch auf die Genfer Post warten?“

„Oh, die wird schon noch kommen,“ meinte der Angeredete gemächlich, „sie hat ja erst drei Stunden Verspätung, Herr de la Rive.“

Herr de la Rive brummte einige undeutliche Worte, da erscholl Aufgeklapper und Weitschenschall, und langsam rollte der Genfer Postwagen an. Schnell sprang Herr de la Rive an den Rutschenschlag, riß ihn auf und hob einen noch nicht zehnjährigen Knaben in einem roten Säckchen heraus. „Nun, mein kleiner Herr, wie bef...“

„Herr de la Rive,“ unterbrach ihn der Amtsmann, „der Postmeister von Genf muß abgesetzt werden!“

„Abgesetzt?“ fragte der so Angeredete verblüfft, „warum denn?“

„Er hat mir abscheuliche Pferde vorspannen lassen, sehen Sie nur! Er muß abgesetzt werden, ich verlan- ge es!“

„Aber,“ rief Herr de la Rive, „ich habe nicht die Macht, einen Postmeister abzusetzen, da müssen Sie sich an den ersten Syndikus wenden, der allein...“

„Gut,“ antwortete der Knabe, „verschaffen Sie mir eine Audienz beim ersten Syndikus!“

„Ich werde Sie beim ersten Syndikus, meinem alten Freunde Schmidtmeyer, sofort anmelden.“

„Thun Sie das, meinen Dankes können Sie versichert sein.“

Dann begaben sich beide in die Wohnung des Herrn de la Rive, wo letzterer einen Brief an den Syndikus schrieb und ihm den Besuch eines kleinen, belustigenden Kerlchens in Aussicht stellte. Schmidtmeyer ging auf den Scherz ein und bestellte den kleinen Beschwerdeführer auf den nächsten Morgen zu sich.

Pünktlich erschien der Knabe, machte drei tiefe Verbeugungen und erwartete die Anrede des Syndikus. „Was haben Sie vorzubringen?“ fragte dieser, indem er sich bemühte, ernsthaft zu bleiben.

„Ich beschwere mich über den Postmeister von Genf, der mir schlechte Mähren vor den Wagen gespannt hat, so daß ich mit bedeutender Verspätung hier eintraf.“



Steilbahn für Feuersgefahr an einem amerikanischen Schulhause. (Mit Text.)

Jedenfalls war das Verbrechen nicht von einem jungen Mann ausgeführt worden. Ein Liebhaber von zwanzig Jahren wohl, von der Leidenschaft hingerissen, seine Geliebte in den Armen eines Rivalen töten; aber dann tötet er auch den Rivalen, er haßt ihn als den Räuber seines Glückes. Hier aber lag alles anders. Der Mörder hatte sich geräuschlos, mit Vorsicht und äußerster Umsicht, hatte mit sicherem Arm zugegriffen und war scheinlich so zu Werke gegangen, daß er alle Verdachtsgründe aus dem Haupt des Gatten gelenkt, um sie von dem feindlichen zu trennen. Das war die kaltblütige Berechnung einer feigen, häßlichen Seele, der alle

Worte der Strafbank, die er für sich selbst aus genauester Berechnung hatte.

Der Mörder war auch kaum ein Mann; es war ein Bewerber, der in seinen Hoffnungen und Wünschen keinen findet. Die Verbrechen, den Vorurtheilen schon mit geistigen Augen schmeckte häßlich und unheimlich sein und die finsternen Lebenswege führen.

Als der Polizeikommissar nun mit diesen Aussagen zu Ende gekommen war, begab er sich zu seinem direkten Vorgesetzten, um ihm die letzten Vorurtheile zu erstatten und ihn von seinen Vermutungen in Kenntnis zu setzen.

Der Vorgesetzte hörte mit Interesse an, was er hatte großes Vertrauen zu ihm. Als der Kommissar ihn darum um einen mehrwöchigen Urlaub bat, wurde er sich einzig und allein mit der in Frage stehenden Angelegenheit zu beschäftigen, er willigte er ihm den Urlaub sofort, und Herr de la Rive sollte nur einen seiner Kollegen ersuchen, der die Abnahme der Siegel von Alberts Zimmer beizubringen und das Verbotnis der unglücklichen Frau zu leisten.

Der Polizeikommissar begab sich zu seinem Kollegen, teilte ihm die Sachlage mit, bat ihn, den Thatsachen aufs neue zu untersuchen, damit keine Unbedeutend, verflüchtigt; dann ging

nach Hause, verkleidete sich, stülpte den Hut über die Augen, kletterte den Heberzieherkragen in die Höhe und wandte sich Adressat zu. Während er dorthin ging, stellte er Betrachtungen an. Jedem Verbrecher lebt eine gewisse Neugier, die überaus natürlich ist. Wenn er unter Leuten lebt, die ihn ebenso wie das Opfer kennen, so richtet ihn diese Neugier häufig zu Grunde. Mehrmal veranlaßt ihn der Wunsch, etwaige Spuren abzulenken, durch kompromittierenden Bemerkungen. Er enthüllt gewisse Einzelheiten, die jedermann entgangen waren; er ist zu gut unterrichtet, er ist es nicht genügend. In einer großen Stadt, z. B. in Paris, macht er nicht in der Nähe des Opfers gelebt zu haben. Die meisten

Leute kennen ihn nicht; die Vorsichtsmaßregeln, die er zu ergreifen hat, werden geringer. Wenn er klug ist, braucht er nur sein bisheriges Leben fortzusetzen. Trotzdem treibt ihn ein eigentümliches Gefühl, sich dem Schauplatz des Verbrechens zu nähern. (Fortf. folgt.)

Er wird abgesetzt!

In einem Sommertage des Jahres 1816 wandelte ein Herr ungeduldig vor dem Posthause von Besingnes hin und her. Jetzt sah er nach der Uhr, dann ungeduldig die Landstraße entlang,

endlich rief er dem an der Thür lehrenden Postmeister zu: „Wie lange soll ich denn hier noch auf die Genfer Post warten?“

„Oh, die wird schon noch kommen,“ meinte der Angeredete gemächlich, „sie hat ja erst drei Stunden Verspätung, Herr de la Rive.“

Herr de la Rive brummte einige undeutliche Worte, da erscholl Knickflapper und Peitschenknall, und langsam rollte der Genfer Postwagen an. Schnell sprang Herr de la Rive an den Rutschemschlag, riß ihn auf und hob einen noch nicht zehnjährigen Knaben in einem roten Jäckchen heraus. „Nun, mein kleiner Herr, wie bef...“

„Herr de la Rive,“ unterbrach ihn der Aufwühlende, „der Postmeister von Genf muß abgesetzt werden!“

„Abgesetzt?“ fragte der so Angeredete verblüfft, „warum denn?“

„Er hat mir abscheuliche Pferde vorgespannen lassen, sehen Sie nur! Er muß abgesetzt werden, ich verlange es!“

„Aber,“ rief Herr de la Rive, „ich habe nicht die Macht, einen Postmeister abzusetzen, da müssen Sie sich an den ersten Syndikus wenden, der allein...“

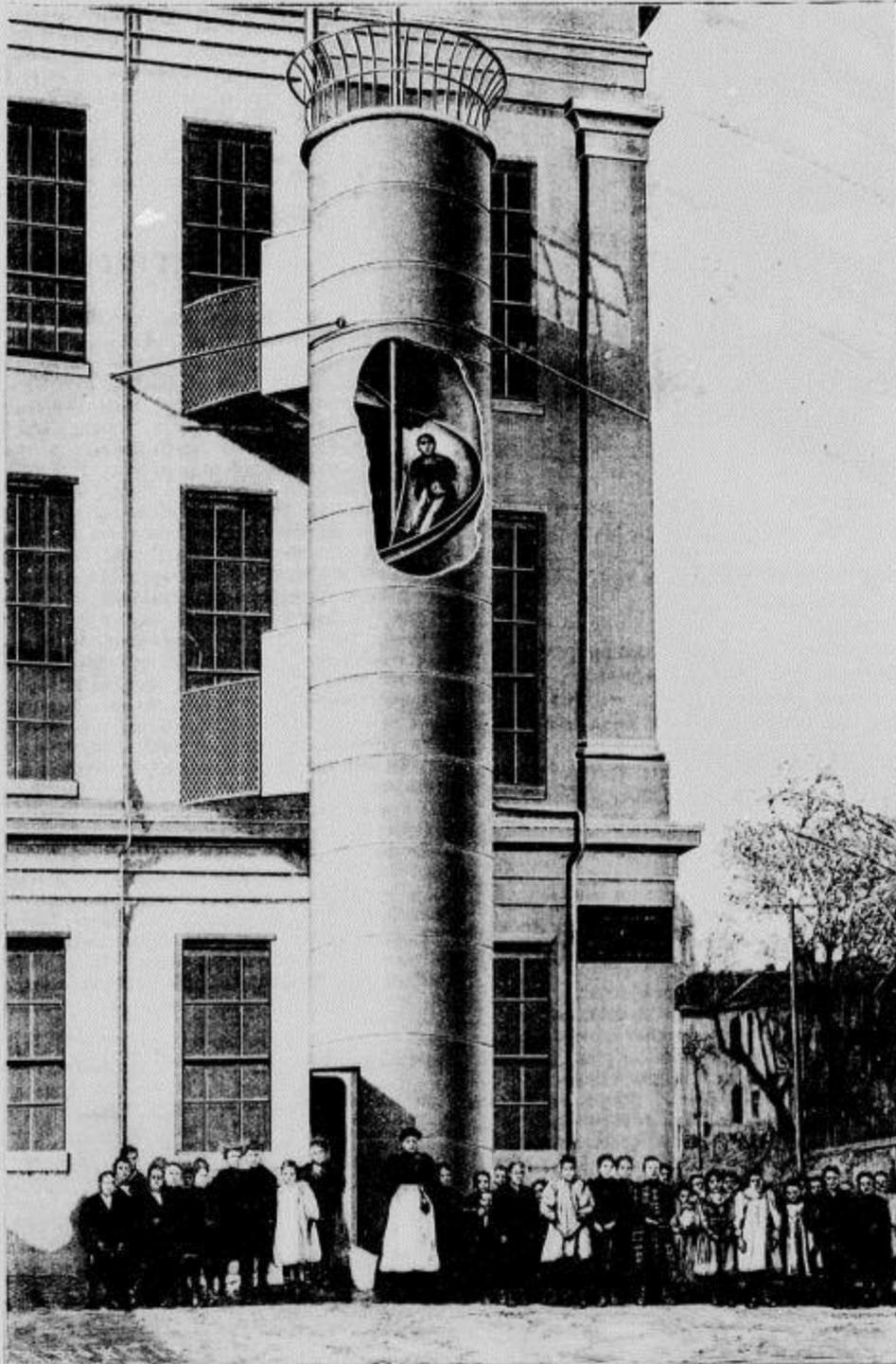
„Gut,“ antwortete der Knabe, „verschaffen Sie mir eine Audienz beim ersten Syndikus!“

„Ich werde Sie beim ersten Syndikus, meinem alten Freunde Schmidmeyer, sofort anmelden.“

„Thun Sie das, meinen Dankes können Sie versichert sein.“

Dann begaben sich beide in die Wohnung des Herrn de la Rive, wo letzterer einen Brief an den Syndikus schrieb und ihm den Besuch eines kleinen, belustigenden Merkwürdigen in Aussicht stellte. Schmidmeyer ging auf den Scherz ein und bestellte den kleinen Peitschenerführer auf den nächsten Morgen zu sich.

Künstlich erdichtete der Knabe, machte drei tiefe Verbengungen und erwartete die Ausrufe des Syndikus. „Was haben Sie vorzubringen?“ fragte dieser, indem er sich bemühte, ernsthaft zu bleiben. „Ach beschwere mich über den Postmeister von Genf, der mir schlechte Mähren vor den Wagen gespannt hat, so daß ich mit bedeutender Verwüstung hier eintraf.“



Gleisbahn für Aeneasfahrt an einem amerikanischen Zahnhaufe. (Mit Text.)

Skeptisch.

A.: „Das einzig Wahre ist doch das Wollsystem, nur in der Wolle hält man sich gesund.“

B.: „Dann begreife ich nicht, warum es noch so viele kranke Schafe giebt.“



„Haben Sie einen Zeugen für das Aussehen der Herde.“
 „Derr de la Rive wird es sich zum Vergnügen machen, mir darin beizustimmen.“

„Wenn die Sache sich so verhält, so können Sie versichert sein, der Postmeister von Genf wird abgesetzt!“

„Ich danke Ihnen, mein Herr.“

Und der Knabe vollführte wieder drei Verbengungen und entfernte sich, während der Syndikus ihm lächelnd nachsah. Freudestrahlend lief der Kleine durch die Straßen und als er Herrn de la Rive von weitem erblickte, rief er ihm zu: „Er wird abgesetzt, oh, wie freue ich mich, er wird abgesetzt!“

Und wer war dieser jugendliche, frühzeitig reife Ankläger des Genfer Postmeisters? Der am 10. August 1810 geborene Schöpfer der Einheit Italiens, Camillo Benso, Graf von Cavour. D.



Gleitbahn für Feuersgefahr an einer amerikanischen Schule. Besser vorgezogen, als nachgelagt, — diesen Grundsatz befolgt man mehr und mehr in vielen öffentlichen Einrichtungen, besonders aber im Hinblick auf die Feuersgefahr. Zwar mußten erst beklagenswerte Ereignisse kommen, große Brände, bei denen Menschenleben zu Grunde gingen, um diese Erkenntnis immer weiter zu verbreiten und thatkräftiges Eingreifen zu veranlassen. So hat im Speciellen der fürchterliche Brand des Ringtheaters in Wien, der Hunderte von Opfern forderte, den Anstoß gegeben zu den modernen Feuer-Schutzeinrichtungen der Theater. Einleuchtend ist, daß auch in Schulen, besonders wenn diese nur einen Ausgang haben, bei einem plötzlichen Brande die Gefahr einer Panik unter den ängstlichen und erschreckten Kindern besteht. Aus diesem Gedanken heraus ist in Louisville (Nordamerika) die Einrichtung, welche unser Bild wiedergiebt, entstanden. Ein hoher, eiserner Cylinder, in den aus allen Stockwerken Eingänge führen, enthält eine Wendel-Gleitbahn, auf der bei Feuersgefahr ein Kind nach dem andern hinuntergleiten kann.



Im Redaktionsbureau. Redakteur: „Unter der heutigen Korrespondenz ist hier diese Schneidrechnung für Sie eingetroffen, der Mann bittet dringend um Begleichung.“ — Chefredakteur: „Schreiben Sie dem Mann: Bedauern, von Ihrem Manuskript keinen Gebrauch machen zu können, folgt deshalb einlegend zurück.“

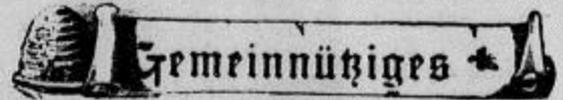
Eine denkwürdige Antwort Karl V. Ein Hötling entdeckte Karl V. den Ort, wo ein aufrührerischer Edelmann sich verborgen hatte. — „Du würdest besser thun,“ sagte ihm entrüstet der Kaiser, „zu ihm zu gehen und ihm anzugeben, wo ich mich befinde, als mir zu sagen, wo er sich aufhält.“ St.

Sinnreiche Belohnung. Bekanntlich wußte nicht leicht ein Monarch mit mehr Hartheit, Gefühl und Liebenswürdigkeit Günstbezeugungen zu erweisen, als Alexander I., Kaiser von Rußland. Als er den braven Kutusow zur Belohnung für die einflussvolle Verteidigung des Vaterlandes während des Feld-

juges von 1812 zum Fürsten von Smolensk erhob, begleitete er das Schreiben, wodurch es geschah, mit einem höchst kostbaren Juwel aus der kaiserlichen Krone und ließ die Stelle desselben mit einer Goldplatte ergänzen, worauf der Name Kutusow eingegraben war. Schwerlich dürfte ein fürstlicher Dank je sinnreicher ausgedrückt worden sein. St.

Die Schwiegerstöhne. „Gestern hatte ich die Ehre, Ihre Frau Schwiegermama kennen zu lernen — eine äußerst freundliche Dame.“ — „Da machten Sie ihre Bekanntschaft gewiß bei einem Photographen, während sie sich abnehmen ließ.“

Eine Viktor Hugo-Anekdote. Das kleine Hotel, welches Viktor Hugo in Paris bewohnte, war nicht sein Eigentum; es hatte viel leicht einen Wert von 100,000 Francs und war von der Prinzessin von Lubignan erbaut worden. Viktor Hugo, welcher einen großen Abscheu vor Umzügen hatte, hatte daran gedacht, es ihr abzukaufen, aber diese hatte 750,000 Francs dafür verlangt. — „Siebenhundertfünzigtausend Francs!“ rief Viktor Hugo. — „Das ist ja gar nichts,“ sagte die Prinzessin, „bedenken Sie doch, dieses kleine Hotel hatte die Ehre, von Viktor Hugo bewohnt zu werden!“ — „Ja, gnädige Frau,“ versetzte der Dichter, „ich bin aber nicht reich genug, ein Haus zu kaufen, das Viktor Hugo bewohnt hat.“ St.



Der Mittagsschlaf der Kleinen. Es ist eine leider weit verbreitete Gewohnheit, die Kinder, welche nachmittags schlafen sollen, unausgekleidet ins Bettchen zu legen. Man ist in der Regel zu bequem, um das Kind aus- und anzuziehen und die Mutter weiß nicht, welches Unrecht sie an ihrem Liebling begeht, wenn sie das Anziehen unterläßt. Ganz ermattet vom Schwitzen wacht das Kleine auf, welches in seinen Kleidern zu Bett gebracht wurde. Anstatt erfrischt und kräftig zu sein, ist es schlecht angelegt und unmutig. Sind die Bänder und Knöpfe nicht gelöst oder doch gelockert worden, so sind die Brust und Unterleibsorgane während des Schlafes gepreßt, an ihrer freien Bewegung gehindert und das Atemholen und die Verdauung sind erschwert. Werke der deshalb, liebe Hausfrau, daß die Kleinen nur mit Hemd oder Schlafrocken angethan, ihre Schläfchen halten sollen.

Eine Hauptursache des Kränkels der Zimmerpflanzen ist der Staub, der ihnen besonders schädlich ist, weil er die feinen Atmungsorgane der Blätter verstopft. Man sollte die letzteren also täglich vom Staub reinigen, und sich dazu eines ganz weichen Pinsels oder einer Haferpflote bedienen, mit welchem man den Feind entfernen kann, ohne den Pflanzen zu schaden. Freilich ist das tägliche Abstauben eines großen Blumentisches auch eine große Mühe, aber es lohnt es durch doppelt reiches Grün und Blüten, und es giebt keinen schöneren Zimmerschmuck als einen wohlgepflegten und gut gehaltenen Blumentisch.

In tief gepflanzte Senzwiebeln schießen leicht in Samen und geben keinen Ertrag. Die Zwiebelchen dürfen nur so tief stehen, daß die Spitze noch aus der Erde schaut.

Zur Reinigung von Glacehandschuhen benutz man gewöhnlich Benzol, dessen Geruch indessen vielen Personen zuwider ist. Ein zweckmäßiges Verfahren ist folgendes: Man macht eine starke Auflösung von Seife in heißer Milch, der man auf ein halbes Liter ein geschlagenes Eidotter einrührt. Die Handschuhe werden über die Hand gezogen und mit der Seifenlösung, der man etwas Aether oder Salmiakgeist zusetzen kann, mittelst eines feinen, wollenen Läppchens sanft abgerieben. Dann hängt man sie im Schatten zum Trocknen auf. Weiße Handschuhe verlieren nichts an ihrer Farbe durch dieses Verfahren und das Leder wird rein und bleibt weich.

Silbenlogograph.

Sin mit dem Dach im Schwabenland, In dessen mit der Burg bekannt.

Quadraträtsel.

A	A	A
H	K	L
L	U	U

Die Buchstaben des nebenstehenden Quadrates sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1) Ein Werk, 2) Einen Fisch, 3) Einen Esch.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph's: Drei, Vier. — Der Charade: Jagdhund. Des Kritikograph's: Belgrad, Escorial, Lausanne, Lindbergh, Istrien, Narbonne, Züllichau, Odesa, Nedar, Altorf. — Bellinzona-Frauenfeld.

Alle Rechte vorbehalten.